



Leseprobe

Kim Stanley Robinson
Roter Mars
Die Mars-Trilogie

„Diese drei Romane sind mehr als atemberaubend! Jeder Bewohner des Planeten Erde sollte sie gelesen haben.“
Arthur C. Clarke

Bestellen Sie mit einem Klick für 15,99 €



Seiten: 816

Erscheinungstermin: 12. Oktober 2015

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Die erste Kolonie auf dem Mars

Es ist die größte Herausforderung, der sich die Menschheit je gegenüber sah: die Besiedlung unseres Nachbarplaneten Mars. Die Verwandlung einer lebensfeindlichen Wüstenwelt in einen blauen Planeten wie die Erde. Von der ersten bemannten Landung auf dem Mars über die frühen Kolonien und ihre Auseinandersetzungen, welche Form von Gesellschaft sie erbauen sollen, bis zum riskanten Versuch, das Klima einer ganzen Welt zu verändern – Kim Stanley Robinson erzählt in seiner Mars-Trilogie die Geschichte der Zukunft wie ein großes historisches Epos.



Autor

Kim Stanley Robinson

Kim Stanley Robinson wurde 1952 in Illinois geboren, studierte Literatur an der University of California in San Diego und promovierte über die Romane von Philip K. Dick. Mitte der Siebzigerjahre veröffentlichte er seine ersten Science-Fiction-Kurzgeschichten, 1984 seinen ersten Roman. 1992 erschien mit »Roter Mars« der Auftakt der Mars-Trilogie, die ihn weltberühmt machte und für die er mit dem Hugo, dem Nebula und dem Locus Award ausgezeichnet wurde. Kim Stanley Robinson lebt mit seiner Familie in Davis, Kalifornien.

Das Buch

21. Dezember 2026: Die ersten hundert Kolonisten brechen zum Mars auf. Fünfzig Männer und fünfzig Frauen aus verschiedenen Ländern stellen sich der größten Herausforderung der Menschheitsgeschichte. Sie sollen aus einer leblosen, kalten Felswüste einen grünen, lebendigen Planeten wie die Erde machen. Doch schon auf dem neunmonatigen Flug wird klar: Nicht jeder ist mit diesem Plan einverstanden. Die Siedler zerfallen in verschiedene Fraktionen. Die einen wollen den Mars terraformen, die anderen ihn so bewahren, wie er ist. Wieder andere plädieren für eine gänzlich neue politische Ordnung, unabhängig von der Erde, während einige eng mit großen Firmenkonsortien zusammenarbeiten, die an der Ausbeutung der Mars-Rohstoffe interessiert sind. Und eine weitere Gruppe hat eigene, geheime Pläne. Im Laufe der ersten Jahre spitzen sich diese Konflikte immer weiter zu, bis der Mars am Ende ein gewaltiges Pulverfass ist, das jeden Moment zu explodieren droht ...

Der Autor

Kim Stanley Robinson wurde 1952 in Illinois geboren, studierte Literatur an der University of California in San Diego und promovierte über die Romane von Philip K. Dick. Mitte der Siebzigerjahre veröffentlichte er seine ersten Science-Fiction-Kurzgeschichten, 1984 seinen ersten Roman. 1992 erschien mit *Roter Mars* der Auftakt der Mars-Trilogie, die ihn weltberühmt machte und für die er mehrfach mit dem Hugo, dem Nebula und dem Locus Award ausgezeichnet wurde. Kim Stanley Robinson lebt mit seiner Familie in Kalifornien. Im Wilhelm Heyne Verlag sind zuletzt seine Romane *2312* und *Schamane* erschienen.

Mehr zu Kim Stanley Robinson und seinen Büchern finden Sie auf:

diezukunft.de ➤

KIM STANLEY
ROBINSON

ROTER MARS

ROMAN

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

INHALT

ERSTER TEIL

DAS FEST 9

ZWEITER TEIL

DIE REISE 43

DRITTER TEIL

SCHMELZTIEGEL 137

VIERTER TEIL

HEIMWEH 291

FÜNFTER TEIL

GESCHICHTE MACHEN 331

SECHSTER TEIL

WAFFEN UNTER DEM TISCH 541

SIEBTER TEIL

SENZENI NA 665

ACHTER TEIL

SHIKATA GA NAI 755

ANHANG: UNSER WEG ZUM MARS 807

ERSTER TEIL

DAS FEST

Der Mars war leer, ehe wir kamen.

Das soll nicht heißen, dort wäre niemals etwas geschehen. Der Planet hatte sich zusammengeballt, war geschmolzen, aufgewühlt und abgekühlt. Das hatte eine Oberfläche hinterlassen, die durch gewaltige geologische – oder besser: areologische – Besonderheiten geprägt war: Krater, Schluchten, Vulkane. Aber all das war in mineralischer Bewusstseinslosigkeit geschehen und wurde von niemandem beobachtet. Es gab keine Zeugen – mit Ausnahme von uns, die wir von dem benachbarten Planeten aus zuschauten, und das erst im letzten Moment seiner langen Geschichte. Wir sind das ganze Bewusstsein, das der Planet je besaß.

Jeder kennt die Bedeutung des Mars für die Menschheit. Dass er für alle vorgeschichtlichen Generationen einer der wichtigsten Sterne am Himmel war wegen seiner roten Farbe und schwankenden Helligkeit sowie der Art, wie er auf seiner Wanderung über den Himmel manchmal anhielt und bisweilen sogar die Richtung änderte. Es war, als wollte er uns mit alldem etwas sagen. So ist es vielleicht nicht überraschend, dass gerade die ältesten Namen für den Mars besonders gewichtig wirken: Nirgal, Mangala, Auqakuh, Harmakhis. Sie klingen so, als wären sie noch älter als die uralten Sprachen, in denen sie vorkommen, als wären es fossile Wörter aus der Eiszeit oder noch früher. Ja, im Laufe von Jahrtausenden war der Mars in den Augen der Menschen eine heilige Macht; und seine Farbe machte ihn zu einer gefährlichen Kraft, weil sie für Blut, Zorn, Krieg und das Herz stand.

Dann erlaubten uns die ersten Fernrohre einen genaueren Anblick. Wir sahen die kleine orangefarbene Scheibe mit ihren weißen

Polen und dunklen Flecken, die sich im Verlauf der langen Jahreszeiten des Planeten ausdehnten und zusammenzogen. Selbst die fortschrittlichsten Teleskope ließen uns niemals mehr sehen als das. Aber die besten von der Erde aus gewonnenen Bilder gaben Percival Lowell genügend undeutliche Hinweise für die Erfindung einer Geschichte, die wir alle kennen: der Geschichte von einer sterbenden Welt und einem heldenhaften Volk, das in seiner Verzweiflung Kanäle baute, um das letzte tödliche Vordringen der Wüste zu verhindern.

Das war eine großartige Geschichte. Aber dann schickten die Sonden Mariner und Viking ihre Fotos, und alles änderte sich. Unser Wissen über den Mars erweiterte sich schlagartig, und wir erfuhren buchstäblich millionenfach mehr über ihn als je zuvor. Und so entfaltete sich vor unseren Augen eine neue Welt, eine Welt, die niemand auch nur erahnt hatte.

Doch sie schien eine Welt ohne Leben zu sein. Die Forscher suchten nach Anzeichen früheren oder gegenwärtigen Lebens auf dem Mars, von Mikroben bis hin zu den unglückseligen Erbauern der Kanäle und sogar nach Besuchern von außerhalb. Wie Sie wissen, wurden niemals irgendwelche Beweise dafür gefunden. Und so sind natürlich Geschichten aufgeblüht, um die Lücke zu füllen – genauso wie zu Lowells oder Homers Zeiten oder der der Höhlenmenschen und Bewohnern der Savannen. Geschichten von Mikrofossilien, die durch unsere Bio-Organismen vernichtet wurden, oder von Ruinen, die von Staubstürmen freigelegt wurden und dann für immer verloren gingen, vom Großen Mann und seinen Abenteuern sowie den nur schwer zu fassenden kleinen roten Männchen, die man immer nur aus dem Augenwinkel zu sehen bekommt. Diese Geschichten werden erzählt, um einen lebenden Mars zu schaffen oder ihn wieder mit Leben zu erfüllen. Denn wir sind immer noch die Wesen, die die Eiszeit überlebt haben, die voll Staunen zum Nachthimmel aufgeschaut und sich Geschichten erzählt haben. Und der Mars hat

nie aufgehört, das zu sein, was er für uns von Anbeginn an gewesen ist – ein großes Zeichen, ein großes Symbol, eine große Macht.

Und so sind wir hierhergekommen. Er war eine Macht, jetzt ist er ein Ort.

»... und so sind wir hierhergekommen. Was sie aber nicht erkannt hatten, war, dass wir, als wir auf dem Mars ankamen, durch die lange Reise so verändert sein würden, dass die Aufträge, die sie uns erteilt hatten, keine Rolle mehr spielten. Es war nicht wie Leben unter Wasser oder wie die Eroberung des Wilden Westens – es war *eine völlig neue Erfahrung*. Und als der Flug der *Ares* andauerte, war die Erde schließlich so weit entfernt, dass sie nichts weiter war als ein blauer Lichtpunkt unter all den anderen, und die Funksprüche kamen mit so großer Verzögerung bei uns an, dass sie aus einem früheren Jahrhundert zu stammen schienen. Wir waren auf uns allein gestellt und wurden so zu *fundamental anderen Wesen*.«

Lauter Lügen, dachte Frank Chalmers wütend. Er saß unter einer Reihe von Würdenträgern und verfolgte, wie sein alter Freund John Boone seine übliche Anfeuerungsrede hielt. Die stimmte Chalmers missmutig. In Wahrheit war die lange Reise zum Mars wie eine endlose Eisenbahnfahrt gewesen. Sie waren nicht zu anderen Wesen, sondern mehr denn je sie selbst geworden. Man hatte sie aller Gewohnheiten entblößt, bis nur noch das nackte Rohmaterial von ihnen übrig geblieben war. Aber John stand da oben, richtete einen mahnenden Zeigefinger auf die Menge und sagte: »Wir sind hierhergekommen, um etwas völlig Neues zu tun, und als wir eintrafen, sind unsere irdischen Differenzen, die in dieser neuen Welt irrelevant sind, verschwunden!« Ja, er meinte das alles wörtlich. Seine Vision vom Mars war eine Linse, die alles verzerrte, was er sah, wie eine Art Religion. Er würde denselben Nonsens auch in

einem Privatgespräch von sich geben, egal, wie sehr sein Gesprächspartner die Augen rollte.

Chalmers hörte nicht mehr hin und ließ seinen Blick über die neue Stadt schweifen. Sie würden sie Nicosia taufen. Es war die allererste große Stadt, die auf der Marsoberfläche freistehend erbaut wurde. Alle Gebäude befanden sich unter einem ungeheuer großen durchsichtigen Zelt, das von einem fast unsichtbaren Rahmen getragen wurde. Es stand auf dem Tharsis-Buckel, westlich von Noctis Labyrinthus. Dieser Standort bot eine prächtige Aussicht, und der ferne Horizont wurde nur im Westen durch den breiten Gipfel von Pavonis Mons unterbrochen. Für die Marsveteranen in der Menge war es berauschend: Sie waren raus aus den Gräben und Mesas und Kratern und konnten unendlich weit sehen! Hurra!

Ein Lachen im Publikum lenkte Franks Aufmerksamkeit wieder zurück auf seinen alten Freund. John Boone hatte eine leicht heisere Stimme und den angenehmen Akzent des Mittelwestens; und er war abwechselnd (und manchmal sogar zugleich) entspannt, angestrengt, ergeben, selbstkritisch, bescheiden, vertrauensvoll, ernsthaft und spaßig. Kurzum – der perfekte öffentliche Redner. Die Zuhörerschaft war hingekommen. Das war *der erste Mensch auf dem Mars*, der zu ihnen sprach; und ihren Mienen nach zu urteilen hätten sie ebenso gut zuschauen können, wie Jesus ihr Abendessen aus Broten und Fischen vermehrte. Und John verdiente wirklich ihre Verehrung, weil er auf einem anderen Planeten ein ähnliches Wunder vollbrachte, indem er das eingeschränkte Leben dort in eine phantastische Reise verwandelte. »Auf dem Mars werden wir uns mehr als je zuvor umeinander kümmern«, sagte John. Das bedeutete, dachte Chalmers alarmiert, die Art von Verhalten, die man in Überbevölkerungs-Experimenten bei Ratten beobachtet hat. »Der Mars ist ein erhabener, exotischer

und gefährlicher Ort«, fuhr John fort, und meinte die gefrorene Kugel aus oxidiertem Gestein, auf der sie etwa fünfzehn Rem jährlich ausgesetzt waren. »Und mit unserer Arbeit gestalten wir eine neue soziale Ordnung und den nächsten Schritt in der Geschichte der Menschheit«, also die neuste Stufe im Kampf der Primaten um die Vorherrschaft.

John schloss mit dieser Floskel, und es gab natürlich lautstarken Beifall. Dann betrat Maya Toitovna das Podium, um Chalmers anzukündigen. Frank warf ihr einen schnellen Blick zu, der besagte, dass er keineswegs in Stimmung für einen ihrer Scherze war. Sie verstand ihn und sagte: »Unser nächster Redner ist der Treibstoff in unserem kleinen Raketenschiff gewesen«, was das Publikum zum Lachen brachte. »Es waren vor allem seine Vision und seine Energie, die uns zum Mars gebracht haben, also richten Sie bitte Ihre Beschwerden, wenn Sie welche haben, an unseren nächsten Redner – meinen alten Freund Frank Chalmers.«

Auf dem Podium war er überrascht, wie groß die Stadt wirkte. Sie hatte die Form eines langen Dreiecks; und sie waren an dessen höchstem Punkt versammelt, einem Park, der den westlichen Scheitel einnahm. Sieben Wege verliefen strahlenförmig nach unten durch die Anlage, um zu breiten, von Bäumen gesäumten und mit Gras bewachsenen Boulevards zu werden. Sie wurden von niedrigen, trapezförmigen Gebäuden gesäumt, die alle mit polierten Steinen in unterschiedlichen Farben verkleidet waren. Größe und Architektur verliehen den Bauten einen Hauch von Paris, wie es ein betrunkenere Fauvist im Frühling sah, mit Straßencafés und so weiter. Vier oder fünf Kilometer weiter unten war das Ende der Stadt durch drei schlanke Wolkenkratzer markiert, jenseits davon lagen die flachen Grünflächen der Farm. Die Wolkenkratzer bildeten einen Teil des Zeltgerüsts, das ein gewölbtes Netz aus Linien

in der Farbe des Himmels über ihren Köpfen aufspannte. Das eigentliche Material des Zeltens war unsichtbar, sodass es aussah, als stünde man *unter freiem Himmel*. Er war goldfarben. Nicosia würde ein beliebter Wohnort werden.

Chalmers sagte das alles seinen Zuhörern und erhielt begeisterte Zustimmung. Offenbar hatte er das Publikum, launisch wie es war, ebenso fest in der Hand wie John. Chalmers war stämmig und dunkelhaarig und wusste, dass er einen scharfen Kontrast zum gutaussehenden, blonden John bildete. Er wusste aber ebenso gut, dass er seinen eigenen groben Charme hatte; und als er in Schwung kam, zog er die Menge mit und griff auf seinen Vorrat an Phrasen zurück.

Dann fiel zwischen den Wolken ein Sonnenstrahl wie eine Lanze herunter, traf die nach oben gewandten Gesichter der Menge; und Chalmers Magen krampfte sich zusammen. So viele Leute hier, so viele *Fremde*! Menschenmassen hatten etwas Erschreckendes – all diese feuchten, halbflüssigen Augen in rosa Fassungen, die ihn anschauten ... Wenn er vor einem so großen Publikum redete, suchte er sich normalerweise ein paar Gesichter in der Menge aus und sprach sie direkt an. Die anderen waren nur Hintergrund. Aber mit dem Sonnenstrahl, der über seine Schulter fiel, war die ganze Menge direkt beleuchtet – das war fast zu viel. Fünftausend Menschen in einer einzigen Stadt auf dem Mars! Nach all den Jahren in Underhill war das schwer zu glauben.

Törichterweise versuchte er, seinen Hörern das mitzuteilen. Er sagte: »Seht euch nur um! Unsere Anwesenheit hier ist ... seltsam.«

Die Menge entglitt ihm. Wie sollte er es ausdrücken? Wie sollte er ihnen sagen, dass sie in dieser steinernen Welt das einzig Lebendige waren, sie, deren Gesichter wie Lampions bei Nacht leuchteten? Wie sollte er sagen, dass dies hier, selbst

wenn Lebewesen nichts weiter waren als Träger unbarmherziger Gene, immer noch besser war als das nackte mineralische Nicht-Leben da draußen?

Natürlich konnte er das nicht in Worte fassen. Vielleicht niemals – und bestimmt nicht in einer Rede. Also nahm er sich zusammen und sagte: »In der Einsamkeit des Mars ist die Präsenz des Menschen eine bemerkenswerte Tatsache.« (Sie würden sich mehr umeinander kümmern denn je zuvor, wiederholte zynisch eine innere Stimme.) »Der Planet als solcher ist ein toter, gefrorener Albtraum« (deshalb exotisch und grandios), »und wir sind auf uns allein gestellt und befinden uns deswegen in einem notwendigen Prozess einer gewissen ... Reorganisation« (oder Bildung einer neuen Ordnung) – und ertappte sich dabei, dass er genau dieselben Lügen verkündete, die er gerade von John gehört hatte.

Lächerlich! Aber Lügen waren genau das, was die Leute erwarteten – sie gehörten eben zur Politik. So bekam er am Ende seiner Rede auch einen donnernden Beifall. Gereizt erklärte er, es sei Zeit fürs Essen, und nahm Maya damit die Chance auf ein Schlusswort. Obwohl sie wahrscheinlich geahnt hatte, dass er das tun würde, und sich gar keins zurechtgelegt hatte. Frank Chalmers liebte es, das letzte Wort zu haben.

Menschen strömten auf die improvisierte Bühne, um sich unter die Berühmtheiten zu mischen. Es war selten, dass man so viele der Ersten Hundert auf einem Fleck antraf. So drängten sie sich um John und Maya, Samantha Hoyle, Sax Russell und Chalmers.

Frank blickte über die Menge zu John und Maya. Er kannte die Terraner, die sich um sie drängten, nicht. Das machte ihn neugierig, also bahnte er sich einen Weg über das Podium. Als er näher kam, sah er, wie Maya und John sich einen Blick zu-

warfen. »Es gibt keinen Grund, weshalb die irdischen Gesetze hier keine Gültigkeit haben sollten«, sagte gerade einer der Terraner.

Maya wandte sich ihm zu. »Hat Sie der Olympus Mons wirklich an Mauna Loa erinnert?«

»Sicher«, sagte der Mann. »Schildvulkane sehen alle gleich aus.«

Frank starrte über den Kopf dieses Idioten hinweg Maya an. Sie erwiderte seinen Blick nicht. John tat so, als hätte er Franks Hinzukommen nicht bemerkt. Samantha Hoyle sprach leise mit einem anderen Mann, dem sie etwas erklärte. Der Mann nickte und schaute dann unwillkürlich Frank an, dem Samantha weiter den Rücken zukehrte. Es war John, auf den es ankam, John und Maya. Doch diese beiden taten so, als wäre alles in bester Ordnung. Der Gegenstand des Gesprächs, was immer er gewesen sein mochte, war dahin.

Chalmers verließ das Podium. Immer noch strömten Menschen durch den Park nach unten, auf Tische zu, die an den Ausgangspunkten der sieben Boulevards aufgestellt waren. Chalmers folgte ihnen unter junge, frisch gepflanzte Sykomoren, deren khakifarbene Blätter das Licht des Nachmittags trübten, sodass der Park aussah wie der Boden eines Aquariums.

An den Tischen kippten Bauarbeiter Wodka hinunter und wurden ruppig – sich dunkel bewusst, dass mit der Fertigstellung der Konstruktion das heroische Zeitalter in Nicosia ein Ende gefunden hatte. Vielleicht galt das auch für den Mars insgesamt.

Die Luft war erfüllt von durcheinander tönenden Gesprächen. Frank tauchte unter und wanderte zur nördlichen Peripherie. An einer brusthohen Betonmauer blieb er stehen. Das war die Stadtmauer. Aus den Metallstreifen darauf strebten vier

Schichten aus klarem Kunststoff nach oben. Ein Schweizer gab mit fröhlichen Fingerzeigen einer Besuchergruppe Erklärungen.

»Eine äußere Membran aus piezoelektrischer Plastik erzeugt aus Wind Elektrizität. Die nächsten zwei Flächen enthalten eine Schicht aus isolierendem Luft-Gel. Die innere Fläche ist eine Strahlung absorbierende Membran, die sich purpurn färbt und ersetzt werden muss. Klarer als ein Fenster, nicht wahr?«

Die Besucher stimmten zu. Frank streckte seinen Arm aus und drückte die Hand gegen die innere Membran. Sie dehnte sich, bis seine Finger knöcheltief eindrangen. Leicht kühl. Auf dem Kunststoff war ein matter weißer Aufdruck: ISIDIS PLANITIA POLYMERE. Durch die Sykomoren konnte er über die Schulter die Bühne am Scheitel erkennen. John und Maya und ihr Haufen Bewunderer von der Erde waren dort noch in lebhaftem Gespräch. Sie führten die Geschäfte des Planeten; sie entschieden über das Schicksal des Mars.

Er hielt den Atem an und presste seine Backenzähne zusammen. Er schlug so heftig gegen die Zeltwand, dass er die äußerste Membran hinausdrückte. Ein Teil seiner Wut wurde so eingefangen und als Elektrizität ins Netz der Stadt eingespeist. Es war in dieser Hinsicht ein besonderes Polymer – Kohlenstoffatome, so mit Wasserstoff- und Fluoratomen verbunden, dass die resultierende Substanz sogar noch stärker piezoelektrisch war als Quarz. Wenn man aber eines der drei Elemente austauschte, veränderte sich alles. Zum Beispiel ergab der Austausch von Chlor durch Fluor das chemisch und mechanisch sehr resistente Verpackungsmaterial Saran.

Frank starrte auf seine eingehüllte Hand und dann wieder auf die anderen beiden Elemente, die noch miteinander verbunden waren. Aber ohne ihn waren sie ein Nichts!

Verärgert wandte er sich ab und ging durch die engen Straßen der Stadt.

Wie Miesmuscheln auf einem Stein drängte sich auf einer Plaza eine Gruppe Araber zusammen und trank Kaffee. Araber waren auf dem Mars erst vor zehn Jahren eingetroffen, bildeten aber schon jetzt eine Macht, mit der man rechnen musste. Sie besaßen sehr viel Geld und hatten sich mit den Schweizern zusammengetan, um ein paar Städte zu gründen, einschließlich dieser hier. Und es gefiel ihnen auf dem Mars. »Es ist wie ein kühler Tag in der Rub' al-Chali, dem Leeren Viertel«, sagten die Saudis. Die Ähnlichkeit des Mars mit der größten Sandwüste der Erde war so groß, dass arabische Wörter im Englischen übernommen wurden, weil ihr Vokabular für diese Landschaft umfangreicher war: *akaba* für die steilen Hänge an Vulkanen, *badia* für die großen Dünen, *nefuds* für tiefen Sand, *seyl* für die Milliarden Jahre alten trockenen Flussbetten ... Die Leute witzelten, dass sie Arabisch eigentlich zur Amtssprache machen sollten.

Frank hatte einige Zeit mit Arabern verbracht, und die Männer auf der Plaza freuten sich, ihn zu sehen. »*Salaam aleyk!*«, begrüßten sie ihn; und er antwortete: »*Marhabba!*« Weiße Zähne blitzten unter schwarzen Schnurrbärten. Nur Männer waren da, wie üblich. Einige Jugendliche führten ihn zu einem Tisch in der Mitte, wo die Älteren saßen, einschließlich seines Freundes Zeyk. Zeyk sagte: »Wir werden diesen Platz *Hajr el-kra Meshab* nennen, den ›großen freien roten Granitplatz in der Stadt‹.« Er zeigte auf die rostfarbenen Fliesen. Frank nickte und fragte, was für eine Sorte Stein das sei. Er sprach Arabisch, solange er konnte, ging bis an die Grenzen seines Wortschatzes und erntete einige gutmütige Lacher. Dann nahm er an dem Tisch in der Mitte Platz und entspannte sich. Er hatte den Eindruck, als wäre er auf einer Straße in Damaskus oder Kairo,

und fühlte sich in dem Gemisch aus Arabisch und teurem Aftershave wohl.

Er studierte die Gesichter der Männer, während sie sprachen. Ohne Zweifel Angehörige einer fremdartigen Kultur. Sie würden sich nicht verändern, nur weil sie auf dem Mars waren, womit sie Johns Vision Lügen strafte. Ihr Denken prallte direkt auf das westliche. Zum Beispiel hielten sie die Trennung von Kirche und Staat für falsch, was es ihnen unmöglich machte, mit Westlern hinsichtlich der Grundlagen einer Regierung gleicher Meinung zu sein. Und sie waren so patriarchalisch, dass es hieß, manche ihrer Frauen seien Analphabeten – auf dem Mars! Das war ein Zeichen. Tatsächlich hatten diese Männer den gefährlichen Blick, den Frank mit Machotum verband, den Blick von Männern, die ihre Frauen so grausam unterdrückten, dass diese natürlich zurückschlügen, wo sie konnten, und Söhne terrorisierten, die dann Frauen terrorisierten, die wiederum Söhne terrorisierten und so weiter, in einer endlosen Todesspirale von verzerrter Liebe und Geschlechterhass, sodass sie in diesem Sinne alle Wahnsinnige waren.

Das war einer der Gründe, weshalb Frank sie mochte. Und bestimmt würden sie sich ihm als eine neue Macht auf dem Mars als nützlich erweisen. Man verteidige einen schwachen neuen Nachbarn, um die alten mächtigen zu schwächen, hatte Machiavelli gesagt. Also trank er mit ihnen Kaffee, und allmählich gingen sie aus Höflichkeit ins Englische über. Frank ließ sie damit ihre Überlegenheit in puncto Fremdsprachen demonstrieren, aber zugleich fiel es ihm so leichter, das Gespräch zu kontrollieren.

»Wie haben euch die Reden gefallen?«, fragte er und blickte in den schwarzen Schlamm auf dem Boden seiner Tasse.

Der alte Zeyk antwortete: »John Boone ist immer derselbe.« Die anderen lachten gereizt. »Wenn er sagt, dass er eine bo-

denständige Mars-Kultur schaffen will, dann meint er, dass hier einige irdische Kulturen gefördert und andere bekämpft werden sollen. Die, die man für rückständig hält, werden ausgegliedert und vernichtet. Das ist eine Form des Atatürkismus.«

»Er denkt, dass jeder auf dem Mars Amerikaner werden sollte«, meinte ein Mann namens Nejm.

»Warum nicht?«, fragte Zeyk lächelnd. »Auf der Erde ist das schon passiert.«

»Nein«, entgegnete Frank. »Ihr solltet Boone nicht missverstehen. Viele halten ihn für egozentrisch, aber ...«

»Er ist egozentrisch!«, rief Nejm. »Er lebt in einem Spiegelsaal. Er denkt, wir seien auf den Mars gekommen, um eine gute alte amerikanische Superkultur aufzubauen, und dass jeder zustimmen wird, weil es der Plan von John Boone ist.«

»Er begreift nicht, dass andere Leute andere Meinungen haben«, sagte Zeyk.

»Das ist es nicht«, erklärte Frank. »Er ist nur davon überzeugt, die Meinungen anderer Leute wären weniger sinnvoll.«

Sie lachten darüber, aber das Gejohle der jüngeren Männer hatte einen bitteren Unterton. Sie alle glaubten, dass Boone vor ihrer Ankunft heimlich gegen das Votum der UN für arabische Siedlungen agitiert hatte. Frank verstärkte diese Gerüchte, die fast stimmten; denn John missbilligte jede Ideologie, die ihm in die Quere kommen konnte. Er wollte, dass jeder Neuankömmling ein möglichst unbeschriebenes Blatt war.

Die Araber glaubten indessen, dass John insbesondere sie nicht leiden konnte. Der junge Selim el-Hayil öffnete den Mund und wollte etwas sagen, aber Frank warf ihm einen schnellen warnenden Blick zu. Selim erstarrte und verzog dann wütend das Gesicht. Frank sagte: »Naja, ganz so schlecht ist er auch wieder nicht. Obwohl ich ihn sagen hörte, es wäre besser gewesen, wenn die Amerikaner und Russen den Planeten für

sich beansprucht hätten, als sie eintrafen. Wie Pioniere in den alten Zeiten.« Das Gelächter war kurz und grimmig. Selim bewegte eine Schulter, als hätte er einen Schlag erhalten. Frank zuckte mit den Achseln, breitete die Arme weit aus und lächelte. »Aber das ist zwecklos! Ich meine, was kann er schon ausrichten?«

Der alte Zeyk hob die Augenbrauen. »Es gibt unterschiedliche Meinungen dazu, die sich ständig ändern.«

Chalmers erhob sich, um weiterzugehen. Er erhaschte einen scharfen Blick Selims. Dann schlenderte er durch eine Seitenstraße, eine jener schmalen Gassen, die die sieben Hauptboulevards der Stadt verbanden. Die meisten waren mit Kieselsteinen oder Gras bedeckt; aber diese bestand aus grobem gelbem Beton. Er ging langsam an einer zurückgesetzten Einfahrt vorbei und schaute in das Fenster einer geschlossenen Schuhwerkstatt. Sein verzerrtes Spiegelbild erschien in einem Paar großer Stiefel für Außenarbeiten.

Meinungen ändern sich. Ja, viele Leute hatten John Boone unterschätzt – das war selbst Chalmers öfter passiert. Vor seinem geistigen Auge erschien ein Bild von John im Weißen Haus, mit einem von Überzeugung geröteten Gesicht, sein widerspenstiges blondes Haar wild flatternd, die Sonne schien durch die Fenster des Oval Office und beleuchtete ihn, während er mit den Händen gestikulierte und im Raum hin und her schritt, ständig redend. Der Präsident nickte und seine Berater passten auf, Strategien entwerfend, wie sie dieses elektrisierende Charisma nutzen könnten. Oh, in jenen Tagen waren sie beide, Chalmers und Boone, in Hochform gewesen: Frank mit den Ideen und John als der Frontmann, mit einer Energie, die praktisch unaufhaltsam war. Dazu hätte man diesen Zug schon zum Entgleisen bringen müssen.

Selim el-Hayils Spiegelbild erschien zwischen den Stiefeln.

»Ist es wahr?«, fragte er.

»Ist was wahr?«, sagte Frank knapp.

»Ist Boone anti-arabisch?«

»Was glaubst du?«

»War er es, der die Genehmigung zum Bau der Moschee auf Phobos blockiert hat?«

»Er ist ein mächtiger Mann.«

Der junge Saudi verzog das Gesicht. »Der mächtigste Mann auf dem Mars, und er will noch mehr! Er will König sein!« Selim ballte die Faust und schlug damit in die andere Hand. Er war schlanker als die anderen Araber, mit einem schwachen Kinn, und sein schütterer Schnurrbart bedeckte seinen kleinen Mund. Er sah aus wie ein Hase, aber mit scharfen Zähnen.

Frank sagte: »Bald steht die Erneuerung des Vertrags an. Und Boones Koalition umgeht mich.« Er knirschte mit den Zähnen. »Ich kenne ihre Pläne nicht, werde sie aber heute Abend herausfinden. Du kannst dir vorstellen, wie sie aussehen werden. Sicher westliche Tendenzen. Er könnte seine Zustimmung so lange hinausschieben, bis der neue Vertrag garantiert, dass alle neuen Siedlungen nur mit den Unterschriften der ursprünglichen Signatarmächte genehmigt werden.« Selim erschauerte, und Frank fuhr eindringlich fort: »Das ist es, was er will. Und es ist sehr wahrscheinlich, dass er es bekommt, denn seine neue Koalition macht ihn mächtiger denn je. Das könnte das Ende für die Besiedlung durch Nichtsignatare bedeuten. Ihr wärt damit Gastwissenschaftler. Oder werdet zurückgeschickt.«

Im Fenster sah die Spiegelung von Selims Gesicht wie eine wütende Maske aus. »*Battal, battal*«, murmelte er. Sehr schlimm, sehr schlimm. Er rang unbewusst die Hände und brummte etwas über den Koran und Camus, Persepolis und den Pfauen-

thron – Brocken ohne logischen Zusammenhang. Nervöses Gestammel.

Chalmers sagte rau: »Reden bringt nichts. Wenn es so weit ist, spielt nur Handeln eine Rolle.«

Das ließ den jungen Araber verstummen. Schließlich sagte er: »Ich bin mir nicht sicher.«

Frank schüttelte ihn am Arm und sah, wie ein Zittern durch den Mann lief. »Es ist *dein* Volk, über das wir reden. Es ist dieser Planet, um den es hier geht.«

Selims Mund verschwand unter seinem Schnurrbart. Nach einiger Zeit sagte er: »Das ist wahr.«

Frank erwiderte nichts. Sie blickten gemeinsam in das Fenster, als würden sie die Stiefel betrachten.

Endlich hob Frank die Hand und sagte ruhig: »Ich werde mit Boone reden. Heute Abend. Er reist morgen ab. Ich werde versuchen, zu ihm durchzudringen und ihn zur Vernunft zu bringen. Ich bezweifle, dass das etwas bringt. Das war noch nie der Fall. Aber ich werde es versuchen. Danach ... sollten wir uns treffen.«

»Ja.«

»Im Park auf dem südlichsten Weg. Um elf Uhr.«

Selim nickte.

Chalmers durchbohrte ihn mit einem Blick. »Reden bringt nichts«, sagte er und ging fort.

Der nächste Boulevard, den Chalmers erreichte, war voller Menschen, die sich vor zur Straße hin offenen Bars oder Kiosken drängten, wo es Couscous und Bratwurst gab – arabisch und schweizerisch. Das schien eine seltsame Kombination zu sein, passte aber gut zusammen.

Einige Schweizer verteilten Masken aus der Tür eines Apartments. Anscheinend feierten sie dieses Stadtfest als eine Fast-

nacht oder Mardi Gras, mit Masken, Musik und der Umkehrung der sozialen Ordnung, genau so, wie es in Basel, Zürich oder Luzern in den wilden Februarnächten üblich war ... John reihte sich spontan in die Schlange ein. »Um jeden tiefsinnigen Geist wächst immer eine Maske«, sagte er zu zwei jungen Frauen, die vor ihm standen. Sie nickten höflich und nahmen dann ihre Konversation auf Schwyzerdütsch wieder auf, einem gutturalen Dialekt, der nie Schriftsprache geworden war; einem privaten Code, der sogar für Deutsche unverständlich war. Die Schweizer hatten eine noch unzugänglichere Kultur als die Araber. Das ist es, dachte Frank. Sie arbeiteten gut zusammen, weil beide Parteien kulturell so insular sind, dass sie nie einen echten Kontakt herstellten. Er lachte laut, als er eine Maske nahm – ein schwarzes Gesicht, beklebt mit roten Strass-Steinen. Er setzte sie auf.

Eine Reihe maskierter Feiernder schlängelte sich den Boulevard hinunter – betrunken, gelöst, fast außer Kontrolle. An einer Kreuzung öffnete sich die Straße zu einem kleinen Platz, wo ein Springbrunnen vom Sonnenlicht gefärbtes Wasser in die Luft spritzte. Rings um die Fontäne hämmerte eine Blechtrommelband eine Kalypsomelodie. Leute sammelten sich um sie, tanzten oder hüpften im Rhythmus des tiefen *Bummbumm* der Basstrommel. Hundert Meter über ihnen versorgte eine Entlüftungsöffnung im Zeltgerüst den Platz mit frischer Luft – Luft, die so kalt war, dass kleine Schneeflocken darin schwebten, die im Licht wie Glimmer blitzten. Dann knatterte ein Feuerwerk direkt unter dem Zeltdach los, und zwischen den Schneeflocken fielen bunte Funken zu Boden.

Der Sonnenuntergang machte mehr als jede andere Tageszeit deutlich, dass sie auf einem fremden Planeten standen. Etwas

an dem Winkel der Strahlen und der Röte des Lichts war völlig falsch und widersprach den Erwartungen, die im Laufe von Jahrmillionen in das menschliche Savannengehirn eingepägt worden waren. Dieser Abend lieferte ein besonders krasses und beunruhigendes Beispiel für das Phänomen. Frank ging in diesem Licht zurück zur Stadtmauer. Die Ebene außerhalb der Stadt war mit Steinen übersät, die alle einen langen schwarzen Schatten warfen. Unter dem Betonbogen des südlichen Stadttors hielt er an. Niemand da. Die Tore wurden bei Festen wie diesem verriegelt, um zu verhindern, dass Betrunkene hinausgingen und zu Schaden kamen. Aber Frank hatte den Notfallcode der Feuerwehr-KI. Er vergewisserte sich, dass niemand zusah, gab den Code ein und betrat schnell die Schleuse. Dort legte er Schutzanzug, Stiefel und Helm an und ging erst durch die mittlere, dann durch die äußere Tür. Draußen war es wie immer sehr kalt, und das rhombusförmige Heizelement des Schutzanzugs brannte durch seine Kleidung. Seine Schritte knirschten über Beton und Hartkruste. Loser Sand flog, vom Wind getrieben, nach Osten.

Er schaute sich grimmig um. Überall Steine. Ein Planet, der milliardenfach von Trümmern getroffen worden war. Und die Meteoriten fielen immer noch. Eines Tages würde eine der Städte einen Treffer erhalten. Er wandte sich um und blickte zurück. Nicosia sah wie ein in der Dämmerung leuchtendes Aquarium aus. Es würde keine Vorwarnung geben, alles würde sofort zertrümmert werden: Wände, Fahrzeuge, Bäume, Körper. Die Azteken hatten geglaubt, dass die Welt auf eine von vier Arten enden würde: Erdbeben, Feuer, Überschwemmung oder vom Himmel fallende Jaguare. Hier wird es kein Feuer geben. Auch kein Erdbeben und keine Flut, dachte er. Die Jaguare werden kommen.

In der Dämmerung war der Himmel über Pavonis Mons ein trübes Rosa. Nach Osten hin bergab erstreckte sich die Farm von Nicosia, ein langes flaches Gewächshaus. Von Franks Standort aus konnte man erkennen, dass die Farm größer als die eigentliche Stadt und voller grüner Felder war. Frank ging zu einer ihrer äußeren Schleusentüren und trat ein.

Im Innern der Farm war es heiß, volle dreißig Grad wärmer als in der Stadt und hundertzwanzig Grad wärmer als auf der Oberfläche. Er musste seinen Helm aufbewahren, da die Luft hier auf die Pflanzen abgestimmt war, reich an Kohlendioxid und arm an Sauerstoff. Er blieb bei einer Werkbank stehen und wühlte in Schubladen voller kleiner Werkzeuge und Pestizidpflaster, Handschuhe und Beutel. Er suchte sich drei kleine Pflaster aus und steckte sie in einen Plastikbeutel; dann schob er den Beutel in die Tasche des Anzugs. Die Pflaster waren raffinierte Pestizide, Biosaboteure, die dazu dienen sollten, Pflanzen mit systemeigenem Schutz zu versorgen. Er hatte sich informiert und kannte eine Kombination, die bei Tieren tödlich sein würde ...

In die andere Tasche steckte er eine Schere. Schmale Kieswege führten ihn zwischen langen Beeten mit Gerste und Weizen hindurch wieder nach oben, zurück zur Stadt. Er betrat die Schleuse, nahm den Helm ab, zog Anzug und Stiefel aus und verstaute den Inhalt der äußeren Taschen in seiner Jacke. Dann kehrte er in die Stadt zurück.

Am unteren Ende hatten die Araber eine Medina angelegt. Sie glaubten, ein solches Altstadtviertel sei wichtig für die Gesundheit einer Stadt. Die Boulevards wurden enger, und zwischen ihnen lagen Labyrinth aus gewundenen Gassen, die den Karten von Tunis oder Algier entnommen oder willkürlich geschaffen worden waren. Nirgends konnte man von einem Boulevard zum nächsten sehen, und der Himmel über den Köp-

fen war nur in schmalen Streifen zwischen den sich einander zuneigenden Häusern sichtbar.

Die meisten Gassen waren jetzt leer, da die Party oben in der Stadt in vollem Gange war. Ein paar Katzen schlichen herum und erkundeten ihre neue Heimat. Frank holte die Schere aus der Tasche und kratzte in einige Plastikfenster »Jude, Jude, Jude, Jude« in arabischer Schrift. Dann ging er pfeifend weiter. Eck-Cafés waren kleine Höhlen voller Licht. Flaschen klirrten wie die Hämmer von Goldsuchern. Ein Araber saß auf einem breiten schwarzen Lautsprecher und spielte auf einer elektrischen Gitarre.

Chalmers erreichte den zentralen Boulevard und ging ihn hinauf. Im Geäst der Linden und Sykomoren riefen sich Teenager Lieder auf Schwyzerdütsch und Englisch zu.

»John Boone / Went to the Moon / No fast cars / He went to Mars!«

Kleine Musikergruppen quetschten sich durch die immer dichter werdende Menge. Einige Männer mit Schnurrbärten, kostümiert wie amerikanische Cheerleader, tanzten geschickt einen komplizierten Cancan. Kinder schlugen kleine Plastiktrommeln. Das Zeltdach dämpfte die Geräusche, deswegen gab es unter den Kuppeln keine Echos, aber laut war es trotzdem.

Weiter oben, wo der Boulevard in den Sykomorenpark führte, stand John, inmitten einer kleinen Menge. Er sah Chalmers herankommen, erkannte ihn trotz der Maske und winkte ihm zu. So gut kannten die Ersten Hundert einander ...

»He, Frank«, sagte er. »Du scheinst dich ja gut zu amüsieren.«

»Allerdings«, sagte Frank durch seine Maske. »Ich liebe Städte wie diese, du nicht auch? Eine bunte Mischung an Leuten. Sie zeigt einem, wie viele verschiedene Kulturen inzwischen auf dem Mars versammelt sind.«

John lächelte leicht. Sein Blick glitt über den unter ihnen liegenden Boulevard.

In scharfem Ton fuhr Frank fort: »So eine Stadt ist ein Hindernis für deinen Plan, nicht wahr?«

Boone wandte sich ihm wieder zu. Die Menge ringsum zerstreute sich; sie spürte, dass der Wortwechsel einen scharfen Zug annahm. Boone sagte zu Frank: »Ich habe keinen Plan.«

»Ach ja? In deiner Rede klang das anders.«

Boone zuckte die Achseln. »Die hat Maya geschrieben.«

Eine zweifache Lüge: dass Maya sie geschrieben hatte und dass John nicht an das, was er gesagt hatte, glaubte. Selbst nach all diesen Jahren kam es ihm fast so vor, als spräche er zu einem Fremden. Zu einem Politiker. »Jetzt mal ehrlich, John«, zischte Frank. »Du glaubst das alles doch. Aber was willst du mit den ganzen unterschiedlichen Nationalitäten machen? All dem ethnischen Hass, dem religiösen Fanatismus? Deine Koalition kann all das nicht unterdrücken. Du kannst den Mars nicht für dich allein haben, John. Er ist keine Forschungsstation mehr, und du wirst keinen Vertrag durchsetzen können, der ihn wieder zu einer macht.«

»Das versuchen wir ja auch gar nicht.«

»Warum wolltest du mich dann aus den Gesprächen heraushalten?«

»Das wollte ich nicht!« John machte ein gekränktes Gesicht. »Entspann dich, Frank. Wir werden es zusammen durchstehen, wie immer. Nur die Ruhe!«

Frank starrte seinen alten Freund verwirrt an. Sollte er das glauben? Er hatte nie gewusst, was er von John halten sollte – die Art, wie er Frank als Sprungbrett benutzt hatte, seine Freundlichkeit ... Hatten sie nicht als Verbündete begonnen?

Es fiel ihm auf, dass John sich nach Maya umsah. »Wo ist sie denn?«

»Irgendwo hier«, antwortete John knapp.

Es war Jahre her, dass sie über Maya hatten sprechen können. Boone warf ihm einen scharfen Blick zu, als wollte er sagen, dass ihn das nichts angehe, dass alles, was für Boone im Laufe der Jahre wichtig geworden war, Frank gar nichts angehe.

Frank ließ ihn wortlos stehen.

Der Himmel war inzwischen tief violett, mit Streifen aus gelben Zirruswolken. Frank kam an zwei Gestalten vorbei, die Dominos aus Keramik trugen, ein lachendes und ein weinendes Gesicht, Komödie und Tragödie, und mit Handschellen aneinander gefesselt waren. Die Straßen der Stadt waren dunkel geworden. Fenster, hinter denen Partys stattfanden, leuchteten grell. In jeder verschwommenen Maske blitzten große Augen – auf der Suche nach der Quelle der in der Luft liegenden Spannung. Unter dem wie Ebbe und Flut brausenden Rauschen der Menge war ein dumpfer stürmischer Ton.

Er hätte nicht überrascht sein sollen. Er kannte John so gut, wie man einen anderen Menschen überhaupt nur kennen konnte, aber wann war es ihn je etwas angegangen? Er schlüpfte zwischen die Bäume des Parks, unter die handgroßen Blätter der Sykomoren. War es je anders gewesen? Die gemeinsame Zeit, all die Jahre der Freundschaft. Und nichts hatte eine Rolle gespielt. Diplomatie mit anderen Mitteln ...

Er sah auf die Uhr. Fast elf. Er hatte sich mit Selim verabredet. Noch eine Verabredung. Sein ganzes Leben bestand aus in Viertelstunden unterteilte Tage, und er war daran gewöhnt, von

einem Termin zum nächsten zu hetzen, die Masken zu wechseln, mit einer Krise nach der anderen fertig zu werden, zu managen und zu manipulieren und in nie endender Eile Geschäfte abzuwickeln. Heute war ein Feiertag: Mardi Gras, Fastnacht, aber er hatte Termine. Er kannte kein anderes Leben mehr.

Er kam zu einer Baustelle, einem Magnesiumgerüst, umgeben von Stapeln aus Back- und Pflastersteinen und Sandhaufen. Wie nachlässig von den Arbeitern, das einfach so herumliegen zu lassen. Er steckte einige große Steine, die er gerade noch in der Hand halten konnte, ein. Als er sich aufrichtete, bemerkte er, dass ihn jemand von der anderen Straßenseite aus beobachtete – ein kleiner Mann mit schmalem Gesicht unter struppigen schwarzen Dreadlocks. In seinem Blick lag etwas Scharfes, Beunruhigendes. Es war, als ob der Fremde alle seine Masken durchschaute, als kenne er seine Gedanken und Absichten.

Chalmers erschrak und zog sich rasch ins Unterholz im Park zurück. Als er sicher war, den Mann abgehängt zu haben und dass ihn sonst niemand beobachtete, fing er an, Steine in die unter ihm liegende Stadt zu schleudern. Einen für den Fremden, mitten ins Gesicht! Über ihm war das Zeltgerüst nur als ein schwaches Muster verdeckter Sterne zu erahnen. Es sah so aus, als stünden sie direkt im kühlen nächtlichen Wind. Die Luftzirkulation war in dieser Nacht natürlich stark. Zerbrochenes Glas, Rufe. Ein Schrei. Es war wirklich laut. Die Leute flippten aus. Ein letzter Stein, gezielt auf ein großes, erleuchtetes Fenster jenseits des Grases. Er traf nicht. Dann schlüpfte er unter die Bäume.

In der Nähe der Südmauer sah er jemanden unter einer Sykomore – Selim, der nervös herumging. Frank schwitzte, rief aber ruhig: »Selim!« Er griff in seine Brusttasche und fischte

vorsichtig die drei Pflaster aus dem Beutel. Synergie konnte so mächtig sein, im Guten wie im Bösen. Er trat vor und nahm den jungen Araber kräftig in den Arm. Die Pflaster blieben kleben und durchtränkten Selims leichtes Baumwollhemd. Frank trat zurück.

Jetzt hatte Selim noch etwa sechs Stunden. Er fragte Frank: »Hast du mit Boone gesprochen?«

»Ich habe es versucht«, erwiderte Chalmers. »Er hat nicht zugehört. Er hat mich belogen.« Es war so leicht, Enttäuschung zu heucheln. »Fünfundzwanzig Jahre Freundschaft, und er hat mich belogen!« Er schlug mit der flachen Hand gegen einen Baumstamm; die Schutzstreifen der Pflaster lösten sich und flogen in die Dunkelheit. Er nahm sich zusammen. »Seine Koalition wird empfehlen, dass nur die Länder, die den ersten Vertrag unterzeichnet haben, Siedlungen auf dem Mars bauen dürfen.« Das war möglich und sogar recht plausibel.

»Er hasst uns!«, schrie Selim auf.

»Er hasst alles, was ihm in die Quere kommt. Und er hat erkannt, dass der Islam im Leben der Gläubigen noch eine echte Macht darstellt. Er formt die Denkweise der Menschen. Das kann Boone nicht ausstehen.«

Selim erschauerte. Im Dunkeln leuchtete das Weiß seiner Augen hell. »Er muss aufgehalten werden!«

Frank drehte sich zur Seite und lehnte sich an einen Baumstamm. »Ich ... weiß nicht.«

»Du hast es selbst gesagt. Reden bringt nichts.«

Frank umkreiste den Baum. Er fühlte sich benommen. Du Idiot, dachte er. Reden ist *alles*. Wir sind nichts als ausgetauschte Informationen. Reden ist alles, was wir können!

Er drehte sich wieder zu Selim um und sagte: »Wie?«

»Der Planet. So müssen wir es machen.«

»Die Stadttore sind heute Nacht verriegelt.« Er hielt inne. Seine Hände verkrampften sich. »Aber das Tor zur Farm ist noch offen.«

»Aber die äußeren Schleusen der Farm werden abgeschlossen sein.«

Frank zuckte mit den Achseln und ließ ihn kurz nachdenken.

Selim zwinkerte und sagte: »Ah!« Dann war er verschwunden.

Frank setzte sich zwischen den Bäumen auf den Boden. Es war ein sandiger feuchter Schmutz, das Ergebnis intensiver Forschung. In dieser Stadt war nichts natürlich – nichts.

Nach einiger Zeit stand er auf und ging durch den Park. Er schaute sich die Leute an. Vor der Oper trafen maskierte Personen aufeinander, rauften und kämpften, umgeben von Zuschauern, die Blut witterten. Frank ging wieder zur Baustelle, um noch mehr Steine zu holen. Er warf sie; aber einige Leute sahen es diesmal. Er musste flüchten. Wieder zwischen die Bäume, in den kleinen Dschungel unter dem Zeltdach, um Raubtieren zu entkommen – durch Adrenalin aufgeputscht, die stärkste aller Drogen. Er lachte ungestüm.

Plötzlich erblickte er Maya, die allein bei der improvisierten Bühne am Scheitelpunkt stand. Sie trug einen weißen Domino, aber er erkannte sie an den Proportionen ihres Körpers, ihrem Haar und der Haltung – eindeutig Maya Toitovna. Die Ersten Hundert, die kleine Gruppe – sie waren für ihn die Einzigen, die wirklich am Leben waren. Alle anderen waren Gespenster. Über unebenen Boden eilte Frank zu ihr. Er umklammerte einen tief in der Jackentasche verborgenen Stein und dachte: Komm schon, du Schlampe! Sag etwas, um ihn zu retten! Sag etwas, das mich dazu bringt, durch die ganze Stadt zu laufen, um ihn zu retten!

Sie hörte ihn kommen und wandte sich um. Auf dem Domino leuchteten metallisch blaue Pailletten. Ihre Augen waren unter der Maske nicht zu erkennen.

»Hallo, Frank!«, sagte sie, als trüge er keine Maske. Er machte beinahe kehrt, um wegzulaufen. Schon das Wiedererkennen genügte fast, ihn so weit zu bringen ...

Aber er blieb doch stehen und sagte: »Hallo, Maya. Es war ein schöner Sonnenuntergang, oder?«

»Eindrucksvoll. Die Natur hat es völlig übertrieben. Es war bloß eine Einweihungsfeier für eine Stadt, sah aber aus wie der Tag des Jüngsten Gerichts.«

»Ja.«

Sie standen im Schatten unter einer Straßenlaterne. »Hast du dich amüsiert?«, fragte sie.

»Sehr. Und du?«

»Es wird mir ein bisschen zu wild.«

»Das ist doch verständlich, Maya. Wir sind endlich aus unseren Erdlöchern heraus und auf der Oberfläche! Und was für einer Oberfläche! So einen Ausblick hat man nur auf dem Tharsis-Buckel.«

»Der Ort ist gut gewählt, ja«, stimmte sie zu.

»Es wird eine großartige Stadt werden«, meinte Frank. »Wo wohnst du derzeit, Maya?«

»In Underhill, Frank, wie immer. Das weißt du doch.«

»Aber du bist nie dort. Ich habe dich seit einem Jahr oder länger nicht mehr gesehen.«

»Ist das so lange her? Ich bin in Hellas gewesen. Das hast du sicher gehört.«

»Wer hätte mir das denn erzählen sollen?«

Sie schüttelte den Kopf, die blauen Pailletten glitzerten. »Ach, Frank.« Sie wandte sich ab, als ob sie den Konsequenzen der Frage ausweichen wollte.

Ungehalten trat Frank ihr in den Weg. »Damals auf der Ares.« Seine Stimme klang gepresst, und er räusperte sich, um die Kehle frei zu machen und leichter sprechen zu können. »Was ist passiert, Maya? Was ist nur passiert?«

Sie zuckte die Achseln und vermied es, ihn anzusehen. Längere Zeit sagte sie nichts. Dann blickte sie ihm ins Gesicht und sagte: »Eine Laune des Augenblicks.«

Und dann läutete es Mitternacht, und sie befanden sich im marsianischen Zeitschlupf, jener Lücke von neununddreißig-einhalb Minuten zwischen 24.00.00 und 00.00.01 Uhr, in der alle Uhren stillstanden. Die Ersten Hundert hatten ihn eingeführt, um den etwas längeren Marstag an die gewohnte Vier- undzwanzigstundenzählung der Erde anzupassen. Diese Lösung hatte sich erstaunlicherweise gehalten. Jede Nacht scherten sie eine Weile aus den zuckenden Zahlen, dem erbarmungslosen Lauf des Sekundenzeigers aus ...

Und als in dieser Nacht die Uhren Mitternacht schlugen, drehte die ganze Stadt durch. Diese fast vierzig Minuten außerhalb der Zeit waren der Höhepunkt der Party, das war jedem instinktiv klar. Feuerwerke wurden gezündet, Leute brüllten vor Freude, Sirenen schnitten durch den Lärm, und das Jubelgeschrei wurde noch lauter. Frank und Maya sahen sich das Feuerwerk an und hörten dem Krach zu.

Doch der veränderte sich plötzlich: verzweifelte Schreie, wütendes Geheul. »Was ist los?«, fragte Maya.

»Ein Kampf«, antwortete Frank und lauschte. »Vielleicht aus einer Laune des Augenblicks heraus.« Sie starrte ihn an, und er fügte rasch hinzu: »Vielleicht sollten wir uns das mal ansehen.«

Das Geschrei wurde lauter. Dort unten herrschte Aufruhr. Sie gingen durch den Park, ihre Schritte wurden immer länger,

bis sie in den leichten Hüpfschritt der Marsianer verfallen waren. Der Park schien Frank größer als vorher zu sein, und einen Augenblick lang hatte er Angst.

Der zentrale Boulevard war voller Müll. Leute rannten wie Raubtiere in Rudeln durch die Finsternis. Eine ohrenbetäubende Sirene ging los – der Alarm, der ein Leck im Zelt anzeigte. In beiden Richtungen entlang der Straße splitterten Fenster. Auf dem Rasen lag ein Mann reglos auf dem Rücken. Das Gras um ihn herum war mit dunklen Streifen verschmiert.

Chalmers packte den Arm einer Frau, die sich über den leblosen Körper gebeugt hatte, und brüllte: »Was ist passiert?«

Sie weinte. »Ein Kampf. Sie kämpfen immer noch.«

»Wer? Schweizer, Araber?«

»Fremde«, sagte sie. »Ausländer.« Sie sah Frank tränenblind an. »Holen Sie Hilfe!«

Frank rannte wieder zu Maya, die mit einer Gruppe sprach, die um eine weitere reglose Gestalt herumstand. »Was, zum Teufel, ist hier los?«, fragte er sie, während sie gemeinsam zum Krankenhaus eilten.

»Es ist ein Aufstand. Ich weiß nicht, warum.« Ihr Mund war ein gerader Strich und ihr Gesicht so weiß wie der Domino, der immer noch ihre Augenpartie verhüllte.

Frank riss seine Maske herunter und warf sie weg. Die Straße war voller Glasscherben. Ein Mann rannte auf sie zu. »Frank! Maya!«

Es war Sax Russell. Frank hatte den kleinen Mann noch nie so aufgeregt gesehen. »Es ist John – man hat ihn angegriffen!«

»Was?«, riefen sie gleichzeitig.

»Er versuchte, einen Streit zu schlichten, und drei oder vier Männer haben ihn angesprungen. Sie schlugen ihn nieder und schleppten ihn weg.«

Maya schrie: »Und ihr habt sie nicht aufgehalten?«

»Wir haben es versucht. Einige von uns sind ihnen nach. Aber in der Medina haben wir sie verloren.«

Maya blickte Frank an.

Der rief: »Was geht hier bloß vor? Wohin wollen sie ihn bringen?«

»Zu den Toren«, sagte sie.

»Die sind nachts doch verriegelt.«

»Vielleicht nicht für jeden.«

Sie folgten Maya in die Medina. Straßenlampen waren zerbrochen; unter den Füßen knirschte Glas. Sie fanden einen Feuerwehrmann und rannten zum Türkischen Tor. Er schloss es auf. Dann eilten sie in die Schleuse und legten in Windeseile Schutzanzüge an. Hinaus in die Nacht, die von dem Bathysphärenschimmer der Stadt erhellt war. Sie fingen an zu suchen. Frank schmerzten die Gelenke von der nächtlichen Kälte, und seine Lunge fühlte sich an, als hätte man ihm zwei Eiskugeln in die Brust gestopft, um seinen rapiden Herzschlag abzukühlen.

Draußen war nichts. Wieder rein. Hinüber zur nördlichen Mauer und dem Syrischen Tor. Wieder hinaus unter die Sterne. Nichts.

Es dauerte lange, bis ihnen die Farm einfiel. Inzwischen bestand die Suchmannschaft aus etwa dreißig Personen in Schutzanzügen. Sie rannten durch die Schleuse und gingen die Schneisen zwischen den Feldern ab.

Sie fanden John bei den Rettichen. Seine Jacke war über das Gesicht gezogen, um eine Luftblase für den Notfall zu bilden. Das musste er unbewusst getan haben, denn als sie ihn vorsichtig auf die Seite drehten, sahen sie eine Schwellung hinter seinem Ohr.

Maya sagte mit bitter krächzender Stimme: »Bringt ihn ins Innere! Schnell!«

Vier Leute hoben ihn hoch. Chalmers hielt Johns Kopf, seine Finger berührten die Mayas. Sie stolperten durch das

Farmtor in die Stadt zurück. Einer der Schweizer führte sie zum nächsten medizinischen Zentrum, das schon mit verzweifelten Menschen überfüllt war. Sie legten John auf eine freie Bank. Er war bewusstlos, sein Gesicht verkrampft. Frank nahm den Helm ab und machte seinen Rang geltend, als er in die Notaufnahme platzte und die Ärzte und Schwestern anschrie. Die ignorierten ihn, bis eine Ärztin sagte: »Halt den Mund! Ich komme schon.«

Sie und die Schwestern trugen John in einen Raum und schlossen ihn an einen Monitor an. Dann untersuchte die Ärztin ihn mit dem abwesenden Blick, den alle Ärzte bei der Arbeit haben. Abtasten von Hals und Gesicht und Kopf und Brust, Stethoskop ...

Maya teilte ihr mit, was sie wussten. Die Ärztin nahm ein Sauerstoffgerät von der Wand und blickte auf den Monitor. Sie hatte den Mund zu einem unzufriedenen kleinen Knoten verzogen. Maya saß mit verstörter Miene am Ende der Bank. Ihr Domino war längst verschwunden.

Frank setzte sich neben sie.

Die Ärztin sagte: »Wir könnten noch weitermachen. Aber ich fürchte, er ist tot. Er war zu lange ohne Sauerstoff.«

»Machen Sie weiter!«, rief Maya.

Natürlich taten sie das. Schließlich kamen weitere Mediziner hinzu, und sie rollten John in die Intensivstation. Frank, Maya, Max, Samantha und einige Einheimische saßen draußen im Flur. Ärzte kamen und gingen. Ihre Gesichter waren leer, in ihnen die Präsenz des Todes. Schutzmasken. Einer kam heraus und sagte: »Er ist tot. Er war zu lange draußen.«

Frank lehnte den Kopf gegen die Wand.

Als Reinhold Messner von der ersten Alleinbesteigung des Everest zurückkehrte, war er stark dehydriert und äußerst erschöpft. Während des letzten Teils des Abstiegs fiel er oft hin

und brach schließlich auf dem Rongbuk-Gletscher zusammen, wo ihn die Frau, die seine einzige Hilfsmannschaft darstellte, fand. Und er sah im Delirium zu ihr auf und sagte: »Wo sind alle meine Freunde?«

Es war ruhig. Kein Laut außer dem leichten Summen und Zischen, dem man auf dem Mars nie entkam.

Maya legte Frank die Hand auf die Schulter, und er zuckte fast zurück. Seine Kehle verkrampfte sich. Es tat richtig weh. »Es tut mir leid«, brachte er hervor.

Sie wischte die Bemerkung beiseite und runzelte die Stirn. Sie hatte denselben Gesichtsausdruck wie die Ärzte, als sie sagte: »Du hast ihn doch nie besonders gemocht.«

»Stimmt.« Er dachte, es wäre klüger, in diesem Moment ehrlich zu ihr zu sein. Aber dann erbebt er und sagte bitter: »Was weißt du schon, wen ich mag und wen nicht?«

Er schüttelte ihre Hand ab und stand mühsam auf. Sie wusste nichts. Niemand wusste es. Er wollte in die Intensivstation gehen, überlegte es sich dann doch anders. Dafür war beim Begräbnis genug Zeit. Er fühlte sich leer, und plötzlich kam es ihm so vor, als gäbe es nichts Gutes mehr auf der Welt.

Er verließ das medizinische Zentrum und ging durch die seltsam stille Dunkelheit der Stadt, durch das Land des Schweigens, seinen sentimentalischen Gedanken nachhängend. Die Straßen glitzerten, als wären Sterne auf das Pflaster gefallen. Die Menschen standen in Gruppen herum, schweigend, durch die Nachricht betroffen. Frank Chalmers bahnte sich seinen Weg zwischen ihnen hindurch und fühlte ihre Blicke auf sich ruhen. Ohne nachzudenken, begab er sich zu der Bühne am höchsten Punkt der Stadt. Dabei sagte er sich: *Jetzt wird sich zeigen, was ich mit diesem Planeten alles anfangen kann.*

ZWEITER TEIL

DIE REISE

»Wenn sie sowieso alle verrückt werden, warum schicken wir dann nicht von vornherein Verrückte und ersparen ihnen so die Mühe?«, fragte Michel Duval.

Er meinte es nur halb im Scherz. Er vertrat die Position, dass die Auswahlkriterien eine verwirrende Kombination aus Doppelbindungen waren.

Seine Kollegen starrten ihn an. »Können Sie irgendwelche spezifischen Verbesserungen vorschlagen?«, fragte der Vorsitzende der versammelten Psychiater, Charles York.

»Vielleicht sollten wir alle mit ihnen in die Antarktis fahren und sie gemeinsam in dieser ersten Periode beobachten. Das würde uns eine Menge aufzeigen.«

»Aber unsere Anwesenheit würde sie hemmen. Ich denke, dass nur einer von uns gehen sollte.«

Also schickten sie Michel Duval. Er traf die hundertfünfzig Finalisten in der McMurdo-Station. Am Anfang ähnelte das Treffen jeder x-beliebigen internationalen wissenschaftlichen Konferenz. Aber es gab einen gewaltigen Unterschied: Dies war die Fortsetzung eines Auswahlprozesses, der bereits Jahre gedauert hatte und noch ein weiteres Jahr dauern würde. Und diejenigen, die am Ende übrig blieben, würden zum Mars fliegen.

Also lebten sie über ein Jahr in der Antarktis zusammen. Sie machten sich mit den Habitaten und Geräten vertraut, die bereits in Robschiffen auf dem Mars landeten, und mit einer Landschaft, die fast so kalt und rau war wie der Mars selbst. Sie lernten einander kennen. Sie lebten in Wright Valley, dem größten der Trockentäler der Antarktis, betrieben eine Biosphärenfarm und verbrachten

in den Unterküften einen dunklen südpolaren Winter. Sie bildeten sich in zweiten oder dritten Fachgebieten weiter und simulierten unablässig die unterschiedlichen Aufgaben, die sie auf dem Raumschiff Ares und später auf dem Roten Planeten selbst würden erledigen müssen – immer in dem Bewusstsein, dass man sie beobachtete, bewertete und beurteilte.

Nicht alle waren Astronauten oder Kosmonauten, obwohl es etwa je ein Dutzend davon gab. Aber die Mehrzahl der Kolonisten mussten, so gerne sie auch Astronauten werden wollten, Experten auf Gebieten sein, die erst nach der Landung ins Spiel kamen: Medizin, Computertechnik, Systementwicklung, Robotik, Architektur, Areologie, Biosphärenplanung, Gentechnik und Biologie, dazu alle Arten von Ingenieuren und Konstrukteuren. Diejenigen, die es bis in die Antarktis geschafft hatten, bildeten eine beeindruckende Gruppe von Experten in den relevanten Wissenschaften und Berufen, und sie verbrachten einen guten Teil ihrer Zeit damit, sich gegenseitig etwas beizubringen, um ihr Wissen auf sekundären und tertiären Gebieten zu vertiefen.

Und all das spielte sich unter dem ständigen Druck von Beobachtung, Bewertung und Beurteilung ab. Dieser Teil des Testes setzte sie natürlich unter Stress. Michel Duval wusste, dass das schlecht war, da es zu Zurückhaltung und Misstrauen bei den Kolonisten führte und das hohe Maß an Verträglichkeit, das das Auswahlkomitee suchte, nicht gewährleistete. Das war eine der vielen Doppelbindungen. Die Kandidaten ihrerseits schwiegen über diesen Aspekt, und er machte ihnen daraus keinen Vorwurf. Diese Doppelbindung war die beste Strategie, denn sie sicherte Ruhe und Frieden. Keiner konnte es wagen, einen anderen zu beleidigen oder sich zu laut zu beschweren. Sie konnten es auch nicht riskieren, sich zu sehr zurückzuziehen oder sich Feinde zu machen.

Also gaben sie sich brillant genug, um hervorzustechen, und normal genug, um mit dem Feld mitzuhalten. Sie waren alt genug, um

eine Menge gelernt zu haben, aber noch jung genug, um der physischen Härte der Arbeit auf dem Mars gewachsen zu sein. Sie waren hinreichend motiviert, sich auszuzeichnen, aber ausreichend entspannt, um gesellig zu sein. Und sie waren verrückt genug, um die Erde für immer verlassen zu wollen, aber vernünftig genug, um diese fundamentale Verrücktheit zu verbergen und sie in der Tat als reine Rationalität und wissenschaftliche Neugier zu tarnen, was der einzig akzeptable Grund für diesen Wunsch zu sein schien. Deshalb behaupteten sie, die neugierigsten Wissenschaftler aller Zeiten zu sein. Das war aber noch nicht alles. Sie mussten entfremdet und einsam genug sein, dass es ihnen nichts ausmachte, jeden, den sie je gekannt hatten, für immer hinter sich zu lassen – und dennoch sozial genug, um mit all ihren neuen Bekannten in Wright Valley gut auszukommen, mit jedem einzelnen Mitglied dieses kleinen Dorfes, das die erste Kolonie bilden würde. Oh, es gab unendlich viele Doppelbindungen! Sie mussten gleichzeitig außergewöhnlich und völlig durchschnittlich sein. Unmöglich. Aber genau die Aufgabe, die zwischen ihnen und ihrem größten Herzenswunsch stand und deswegen Besorgnis, Furcht, Groll und Wut auslöste. Mit diesen ganzen Belastungen fertigwerden zu müssen ...

Aber auch das war ein Teil der Prüfung. Michel beobachtete sie mit großem Interesse. Manche versagten, scheiterten auf die eine oder andere Weise. Ein amerikanischer Thermalingenieur wurde zunehmend introvertiert, zerstörte dann einige der Rover und musste mit Gewalt in Gewahrsam genommen und entfernt werden. Ein russisches Paar verliebte sich ineinander und trennte sich dann mit einem so heftigen Streit, dass sie sich nicht mehr zusammen im gleichen Raum aufhalten konnten und beide ausschieden. Dieses Melodram illustrierte die Gefahren einer Romanze und machte alle anderen in dieser Hinsicht sehr vorsichtig. Es entwickelten sich immer noch Beziehungen, und als sie die Antarktis verließen, hatte es drei Hochzeiten gegeben. Diese glücklichen sechs konnten sich sozusagen

ihrer Sache »sicher« sein. Aber die meisten waren so darauf versessen, zum Mars zu fliegen, dass sie diesen Teil ihres Lebens auf Eis legten und höchstens diskrete sexuelle Partnerschaften eingingen, die in manchen Fällen jedermann verborgen blieben, in anderen nur vor dem Auswahlkomitee geheim gehalten wurden.

Michel wusste, dass er nur die Spitze des Eisbergs sah. Er wusste, dass in der Antarktis die entscheidenden Sachen hinter seinem Rücken passierten. Jede Beziehung hat einen Anfang, und manchmal bestimmt der, wie der Rest laufen wird. In den kurzen Stunden, in denen tagsüber die Sonne schien, konnte jemand das Lager verlassen und bis Lookout Point wandern, ein zweiter folgte dem ersten. Und was da draußen geschah, könnte seine Spuren für immer hinterlassen. Aber Michel würde das nie erfahren.

Als sie die Antarktis verließen, stand das Team fest. Es waren fünfzig Männer und fünfzig Frauen – fünfunddreißig Amerikaner, fünfunddreißig Russen und dreißig aus verschiedenen verbündeten Staaten, je fünfzehn von einem der zwei großen Partner eingeladen. Es war schwierig gewesen, eine so vollkommene Symmetrie einzuhalten, aber das Auswahlkomitee hatte darauf bestanden.

Die Glücklichen flogen nach Cape Canaveral oder Baikonur, um in den Orbit zu fliegen. Inzwischen kannten sie sich recht gut und zugleich überhaupt nicht. Sie waren ein Team, dachte Michel, mit festen Freundschaften und etlichen Gruppenzeremonien, Ritualen, Gewohnheiten und Tendenzen. Und zu diesen Tendenzen gehörte ein Instinkt, sich zu verstecken, eine Rolle zu spielen und das wahre Selbst hinter einer Maske zu verbergen. Vielleicht war das ja die Definition von dörflichem Leben, von sozialem Leben. Aber Michel schien es schlimmer als das zu sein. Niemand hatte sich je zuvor derart rigoros bemühen müssen, sich in ein Dorf einzufügen. Die radikale Trennung von öffentlichem und privatem Leben war neu und fremd. Den Kandidaten war jetzt ein unbewusster Konkurrenzkampf eingepreßt, ein ständiges subtiles Gefühl, dass jeder für sich allein

kämpfte und dass jeder im Fall eines Problems von den Übrigen verlassen und aus der Gruppe verbannt werden könnte.

Damit hatte das Auswahlkomitee genau das Problem erst erschaffen, das es eigentlich hatte verhindern wollen. Einige Mitglieder waren sich dessen bewusst, deswegen sorgten sie natürlich dafür, dass zu den Kolonisten der bestqualifizierte Psychiater gehörte, den sie finden konnten.

Daher schickten sie Michel Duval.

Zuerst war es ein Druck auf der Brust. Dann wurden sie in ihre Sessel gepresst, und eine Sekunde lang war der Druck sehr vertraut: Ein *g*, die Schwerkraft, die sie nie wieder erleben würden. Die *Arzs* hatte die Erde mit 28 000 Kilometern in der Stunde umkreist. Einige Minuten lang beschleunigte sie. Der Schub der Raketen war so stark, dass ihre Sicht unscharf wurde, als sich die Hornhaut abflachte, und das Atmen anstrengend. Bei 40 000 Stundenkilometern war Brennschluss. Sie hatten die Erdanziehung überwunden und waren nur noch im Sonnenorbit.

Die Kolonisten saßen blinzelnd in den Beschleunigungssesseln, ihre Haut rötete sich, und sie hatten Herzklopfen. Maya Katarina Toitovna, die offizielle Leiterin des russischen Kontingents, schaute sich um. Die Leute wirkten benommen. Wenn Besessene plötzlich das Objekt ihrer Begierde in Händen halten, was fühlen sie dann? Schwierige Frage. In gewissem Sinne war ihr Leben zu Ende. Aber etwas anderes, ein neues Leben, hatte endlich, endlich begonnen ... Sie war überwältigt von unterschiedlichen Gefühlen, die sie verwirrten. Es war eine Interferenzerscheinung, manche Gefühle waren verschwunden, andere verstärkt. Maya schnallte sich von ihrem Sitz los und bemerkte das Grinsen, das ihr Gesicht verzerrte. Auf den Gesichtern ringsum sah sie dasselbe nicht mehr zu unterdrückende Lächeln – bei allen außer Sax Russell, der gleichgültig wie eine Eule blinzelte, als er die Daten auf den Computerbildschirmen an den Wänden überflog.

Sie schwebten gewichtslos in der Kabine. 21. Dezember 2026: Sie bewegten sich schneller als je ein Mensch zuvor. Sie waren unterwegs. Es war der Beginn einer neunmonatigen Reise – einer Reise, die den Rest ihres Lebens dauern würde. Sie waren auf sich allein gestellt.

Die für die Steuerung der *Ares* Verantwortlichen zogen sich an die Kontrollkonsolen und gaben Anweisung, die seitlichen Raketen zu zünden. Die *Ares* fing an, sich um ihre Achse zu drehen und stabilisierte sich bei vier Umdrehungen pro Minute. Die Kolonisten sanken zu Boden und standen in einer künstlichen Schwerkraft von 0,38 g, die sie in etwa auch auf dem Mars fühlen würden. Viele Langzeittests hatten gezeigt, dass man in dieser Schwere recht gesund leben konnte. Sie war sehr viel vorteilhafter als Schwerelosigkeit, deswegen hatte man sich für ein rotierendes Schiff entschieden. Und es war ein großartiges Gefühl, dachte Maya. Gerade genug Anziehungskraft, um leicht die Balance halten zu können, aber keinerlei Belastung. Es spiegelte die allgemeine Hochstimmung perfekt wieder, als sie durch die Korridore zu dem großen Speisesaal in Torus D stolperten, ungehemmt und fröhlich, wie auf Wolken wandelnd.

Sie feierten den Abflug in einer Art Cocktailparty. Maya ging umher, nippte ungezwungen an einem Glas Champagner und fühlte sich unwirklich und überglücklich, eine Mischung, die sie an ihre Hochzeitsfeier vor vielen Jahren erinnerte. Sie hoffte, dass es diesmal besser klappen würde als damals, weil das jetzt tatsächlich für immer währen musste. Die verschiedenen Stimmen hallten durcheinander. »Es ist eine nicht so sehr soziologische als vielmehr mathematische Symmetrie. Eine Art ästhetischer Balance.« – »Wir hoffen, in den Bereich von eins zu einer Milliarde zu gelangen, aber das wird nicht

leicht sein.« Maya lehnte ab, als ihr jemand nachschenken wollte, da ihr ein bisschen schwindlig war. Außerdem war das hier Arbeit. Sie war sozusagen Mit-Bürgermeisterin dieses Dorfes und verantwortlich für die Gruppendynamik, die bestimmt kompliziert wurde. Antarktische Gewohnheiten machten sich selbst in diesem Moment des Triumphs geltend, und sie lauschte und beobachtete wie ein Anthropologe – oder ein Spion.

»Die Seelenklempler hatten ihre Gründe. Wir werden am Ende fünfzig glückliche Paare sein.«

»Und sie wussten auch schon, wer mit wem.«

Sie sah, wie sie lachten. Schlau, gesund, wohlerzogen – war das endlich die rationale Gesellschaft, die wissenschaftlich geplante Gemeinschaft, die der Traum der Aufklärung gewesen war? Aber da waren noch Arkady, Nadia, Vlad und Ivana. Sie kannte das russische Kontingent zu gut, um sich irgendwelchen Illusionen hinzugeben. Es konnte ebenso gut damit enden, dass sie wie in einem Studentenwohnheim einer Technischen Universität leben würden, lauter bizarre Streiche und wilde Affären. Für so ein Leben sahen sie definitiv zu alt aus. Einige Männer bekamen bereits Glatzen, und viele Personen beiderlei Geschlechts zeigten graue Strähnen im Haar. Hinter ihnen lag bereits ein langer Weg. Das Durchschnittsalter betrug sechsundvierzig Jahre, mit Extremen von dreiunddreißig (Hiroko Ai, das japanische Wunderkind in der Biosphärenplanung) bis achtundfünfzig (Vlad Taneev, Nobelpreisträger für Medizin).

Aber jetzt war doch ein Hauch von Jugend auf allen Gesichtern. Arkady Bogdanov war ein Porträt in Rot: Haar, Bart, Haut. Aus all diesem Rot blitzten seine stahlblauen Augen fröhlich hervor, als er rief: »Endlich frei! Endlich frei! Unsere Kinder sind endlich frei!« Die Videokameras waren ausge-

schaltet worden, nachdem Janet Blyleven eine Reihe Interviews für die Fernsehsender zu Hause aufgezeichnet hatte. Sie hatten keinen Kontakt mit der Erde, zumindest nicht im Speisesaal. Arkady sang, und die Leute um ihn stießen darauf an. Maya blieb stehen und gesellte sich zu dieser Gruppe. Endlich frei! Es war kaum zu glauben, sie waren wirklich unterwegs zum Mars! Überall scharten sich die Leute zusammen, die meisten Weltklasse auf ihrem Fachgebiet, und unterhielten sich: Ivana hatte, mit anderen, den Nobelpreis in Chemie gewonnen, Vlad war einer der berühmtesten Medizinbiologen der Welt, Sax gehörte in das Pantheon derer, die große Beiträge für die subatomare Theorie geleistet hatten, Hiroko war unerreicht in der Planung geschlossener Lebenserhaltungssysteme – und so weiter. Ein brillanter Haufen!

Und Maya war eine ihrer Anführer. Das war etwas entmutigend. Ihre Fähigkeiten als Ingenieurin und Kosmonautin waren eher bescheiden. Es war wohl ihr diplomatisches Geschick, das sie an Bord gebracht hatte. Dass man sie ausgewählt hatte, das ungleiche, uneinige russische Team, mit diversen Mitgliedern aus GUS-Staaten, zu leiten – nun, das war in Ordnung. Es war eine interessante Arbeit, an die sie gewöhnt war. Ihre Fähigkeiten könnten sich durchaus als die wichtigsten an Bord erweisen, schließlich mussten sie alle miteinander zurechtkommen. Andere Leute dazu zu bewegen, das zu tun, was man ihnen auftrug, war eine Sache von List, Schläue und Willenskraft. Sie blickte in die Menge leuchtender Gesichter und lachte. Hier an Bord waren alle gut in dem, was sie taten, aber einige waren zu Höherem berufen. Diese Personen musste sie sich herauspicken und kultivieren. Ihre Führungsposition hing davon ab, denn, dachte sie, am Ende würden sie eine Art loser, auf wissenschaftlichen Verdiensten beruhende Gemeinschaft sein. Und in einer solchen Gemeinschaft waren

die außergewöhnlichen Talente die wichtigsten Kräfte. Wenn es hart auf hart ging, würden sie die wahren Führer der Kolonie werden – sie oder diejenigen, die sie beeinflussten.

Sie schaute sich um und entdeckte ihren Gegenspieler, Frank Chalmers. In der Antarktis hatte sie ihn nicht besonders gut kennengelernt. Ein hochgewachsener, großer Mann mit dunklem Teint. Er war kommunikativ und unglaublich energisch, aber schwer zu durchschauen. Sie fand ihn attraktiv. Sah er die Dinge so wie sie? Sie hatte das nie in Erfahrung bringen können. Er sprach gerade am anderen Ende des Raums mit einigen Leuten und hörte auf seine scharfe, schwer zu deutende Art zu, den Kopf zur Seite geneigt und bereit, mit einer geistreichen Bemerkung dazwischenzufahren. Sie musste mehr über ihn herausfinden. Schließlich musste sie mit ihm auskommen.

Sie ging durch den Saal und blieb dicht neben ihm stehen, sodass ihre Oberarme sich fast berührten. Sie neigte ihren Kopf seinem zu, machte eine Geste, die seine Gesprächspartner umfasste, und sagte: »Das wird großartig werden, meint ihr nicht auch?«

Chalmers sah sie an und sagte: »Wenn alles gut geht.«

Nach der Feier und dem Essen wanderte Maya, die nicht schlafen konnte, durch die *Ares*. Sie alle hatten schon einige Zeit im Weltraum verbracht, aber die *Ares* war sehr viel größer als jedes andere Schiff und jede Station. Sie war wirklich enorm. Am Bugende des Schiffs befand sich eine Art Penthaus, ein einziger Tank wie ein Bugspriet, der in entgegengesetzter Richtung zum Schiff rotierte, sodass er stillstand. Instrumente zur Sonnenbeobachtung, Richtantennen und alle anderen Geräte, die ohne Rotation besser arbeiteten, waren in diesem Tank untergebracht; und ganz an der Spitze war ein runder Raum

aus transparentem Kunststoff, der Blaskuppel genannt wurde. In ihm herrschte Schwerelosigkeit, und von hier aus bot sich der Besatzung ein Ausblick auf die Sterne und auf einen Teil des gewaltigen Schiffes.

Maya schwebte zur Fensterwand der Blaskuppel und blickte neugierig auf die *Ares* zurück. Sie war aus Außentanks der Space Shuttles erbaut worden. Um die Jahrhundertwende hatten NASA und Glavkosmos angefangen, die Tanks mit kleinen Schubraketen in den Orbit zu bringen. Dutzende von Tanks waren losgeschickt worden. Man hatte sie zu den Baustellen geschleppt und umgebaut. Daraus waren zwei große Raumstationen, eine Station am Librationspunkt L5, eine Station in der Mondumlaufbahn, das erste bemannte Mars-Schiff und Dutzende unbemannter Frachter entstanden. Im Laufe der Zeit einigten sich die zwei Behörden auf den Bau der *Ares*. Die Arbeit mit den Tanks war inzwischen zur Routine geworden, mit standardisierten Kopplungselementen, Innenräumen, Antriebssystemen und so weiter. Der Bau des großen Schiffes hatte weniger als zwei Jahre gedauert.

Es sah aus wie mit einem dieser Baukästen für Kinder entwickelt, bei dem Zylinder an ihren Enden verbunden werden konnten, um kompliziertere Figuren zu bilden. In diesem Fall waren es acht Hexagone aus zusammengefügt Zylindern, die sie Tori nannten, aneinandergereiht und in der Mitte von einem zentralen Nabenschacht aus einem Bündel aus fünf Reihen Zylindern durchzogen. Die Tori waren mit der Nabe durch dünne begehbare Speichen verbunden; und das ganze Objekt sah irgendwie aus wie ein Teil einer landwirtschaftlichen Maschine, etwa der Arm eines Mähreschers oder eine mobile Bewässerungsanlage. Oder wie acht wulstige Donuts, auf einer Stange aufgespießt, dachte Maya. Das würde auch einem Kind gefallen.

Die acht Ringwülste waren aus amerikanischen Tanks angefertigt, und die fünf des Zentralschachts waren russische. Beide Tank-Sorten waren ungefähr fünfzig Meter lang und hatten einen Durchmesser von zehn Metern. Maya schwebte ziellos durch die Tanks des Nabenschachts hinab. Das dauerte lange, aber sie hatte es nicht eilig. Sie gelangte in Torus G. Dort gab es Räume in allen Formen und Größen, darunter auch der größte im ganzen Schiff, der einen kompletten Tank beanspruchte. Der Boden in einem Raum, den sie passierte, halbierte einen Tank der Länge nach, sodass er einer langen Nissenhütte ähnelte. Aber die meisten Tanks waren in kleinere Räume unterteilt. Sie hatte gehört, dass die *Ares* fünfhundert Zimmer hatte, und dass der gesamte Innenraum ungefähr einem großen Stadthotel entsprach. Aber würde das genügen?

Vielleicht. Nach der engen Antarktis-Station war die *Ares* geradezu weitläufig, labyrinthisch und luftig. Ungefähr um sechs an jedem Morgen wich die Dunkelheit in den Wohntori langsam einer grauen Dämmerung, und um etwa sechs Uhr dreißig gingen die Lampen ganz an und markierten so den »Sonnenaufgang«. Maya wachte dabei auf, wie schon ihr ganzes Leben lang. Nach dem Waschen begab sie sich in die Küche von Torus D, wärmte eine Mahlzeit auf und ging damit in den großen Speisesaal. Dort setzte sie sich an einen Tisch zwischen Zitrusbäumen in Kübeln. Kolibris, Finken, Meisen, Sperlinge und Papageien pickten zwischen ihren Füßen herum und flitzten durch die Luft, vorbei an den Weinreben, die von der langen gewölbten Decke des Saales herabhingen, die in einem Graublau bemalt war, das sie an den Winterhimmel in St. Petersburg erinnerte. Sie aß langsam, beobachtete die Vögel, entspannte sich in ihrem Sessel und hörte den Gesprächen ringsum zu. Ein gemütliches Frühstück! Nach einem

Leben in der Tretmühle war es anfangs gewöhnungsbedürftig, fast beunruhigend, ein Luxus, der ihr eigentlich nicht zustand. Als sei jeder Morgen ein Sonntagmorgen, wie Nadia es ausdrückte. Mayas Sonntage waren nie besonders entspannt gewesen. In ihrer Kindheit hatten sie da immer die Einzimmerwohnung geputzt, in der sie mit ihrer Mutter gelebt hatte. Diese war Ärztin gewesen und hatte wie die meisten Frauen ihrer Generation hart arbeiten müssen, um auszukommen, Lebensmittel zu kaufen, ein Kind aufzuziehen, sich eine eigene Wohnung leisten zu können und Karriere zu machen. Schließlich war es zu viel für sie geworden, sie hatte es nicht mehr geschafft. Darum hatte sie sich den vielen wütenden Frauen angeschlossen, die ein besseres Leben forderten, als sie in den Sowjetjahren gehabt hatten, in denen sie nur schlecht bezahlte Jobs hatten und obendrein die ganze Hausarbeit erledigen mussten. Kein Warten mehr, kein stummes Ertragen. Sie mussten etwas erreichen, solange die Instabilität dauerte. »Auf dem Tisch steht alles«, sagte Mayas Mutter immer, wenn sie ihre mageren Mahlzeiten kochte. »Alles außer Essen!«

Und sie hatten Fortschritte erzielt. In der Sowjetära hatten die Frauen gelernt, einander zu helfen. Eine fast völlig in sich geschlossene Welt aus Müttern, Schwestern, Töchtern, Babuschkas, Freundinnen, Kolleginnen und sogar Fremden war entstanden. In den postsowjetischen GUS-Staaten hatte diese Welt das Erreichte gefestigt und war dann weiter in die Machtstruktur vorgedrungen, in die harten männlichen Oligarchien der russischen Regierung.

Besonders das Raumfahrtprogramm war davon betroffen gewesen. Mayas Mutter, die auf dem Gebiet der Weltraummedizin forschte, erklärte immer, dass die Kosmonautik mehr Frauen brauchte, und sei es auch nur, um Daten für medizinische Versuche zu liefern. »Sie können uns Valentina Tereschkowa

nicht auf ewig vorhalten!«, pflegte ihre Mutter zu sagen. Und offenbar hatte sie recht; denn nach dem Studium der Luft- und Raumfahrttechnik an der Moskauer Universität hatte Maya an einem Projekt in Baikonur gearbeitet, sich dabei gut gemacht und einen Auftrag für die Station *Novy Mir* erhalten. Dort hatte sie die Innenräume für eine verbesserte ergonomische Leistungsfähigkeit umgebaut. Später war sie ein weiteres Jahr als Kommandantin auf der Station, und etliche erfolgreiche Notreparaturen mehrten ihren Ruf. Danach erledigte sie administrative Aufgaben in Baikonur und Moskau, und im Laufe der Zeit hatte sie es geschafft, in das kleine Politbüro von Glavkosmos vorzudringen und die Männer auf subtilste Weise gegeneinander auszuspielen. Sie heiratete einen davon, ließ sich scheiden und stieg als unabhängige Frau in der Glavkosmos-Hierarchie auf. Sie wurde ein Mitglied des innersten Kreises, des doppelten Triumvirats.

Und jetzt war sie hier und genoss ein gemütliches Frühstück. »So zivilisiert«, spottete Nadia öfter. Sie war Mayas beste Freundin auf der *Ares*, eine kleine Frau mit kurzgeschnittenem, graumeliertem Haar. Noch schlichter ging es kaum. Maya, die wusste, dass sie gut aussah und dass ihr das schon öfter geholfen hatte, liebte Nadias Schlichtheit, die ihre Kompetenz unterstrich. Nadia war Ingenieurin und sehr praktisch veranlagt, eine Experte für Konstruktionstechniken in kaltem Klima. Sie hatten sich vor zwanzig Jahren in Baikonur kennengelernt und auf der *Novy Mir* einige Monate zusammengelebt. Im Lauf der Jahre waren sie zu Schwestern geworden – sie ähnelten sich kaum, kamen nicht immer gut miteinander aus und waren einander doch vertraut.

Jetzt schaute Nadia sich um und sagte: »Die russischen und amerikanischen Wohneinheiten in verschiedenen Tori unterzubringen war eine schlechte Idee. Wir arbeiten tagsüber alle

zusammen, verbringen aber den größten Teil unserer Zeit mit den gleichen alten Bekannten. Das verstärkt nur die alten Grenzen zwischen uns.«

»Vielleicht sollte die Hälfte von uns die Zimmer tauschen.«

Arkady, der sein Frühstücksbrötchen verschlang, beugte sich vom Nachbartisch herüber. »Das genügt nicht«, warf er ein, als ob er die ganze Zeit an ihrer Unterhaltung beteiligt gewesen wäre. Sein roter Bart, der jeden Tag zotteliger aussah, war mit Krumen übersät. »Wir sollten jeden zweiten Sonntag zum Umzugstag erklären und die Wohnungen nach dem Zufallsprinzip tauschen. Die Leute würden einander besser kennenlernen, und es gäbe weniger Cliques. Der Eindruck, dass man einen bestimmten Raum besitzt, würde auch gemindert.«

»Aber ich besitze gerne einen Raum«, widersprach Nadia.

Arkady verschlang ein weiteres Brötchen und grinste beim Kauen. Es war ein Wunder, dass er durch das Auswahlverfahren gekommen war.

Maya unterbreitete den Amerikanern diesen Vorschlag. Keinem gefiel Arkadys Plan, aber ein einmaliger Austausch der Wohnungen schien allen eine gute Idee. Nach einigen Beratungen und Diskussionen wurde der Umzug an einem Sonntagmorgen durchgeführt. Danach war das Frühstück etwas kosmopolitischer. Morgens im Speisesaal D saßen jetzt auch Frank Chalmers und John Boone sowie Sax Russell, Mary Dunkel, Janet Blyleven, Rya Jimenez, Michel Duval und Ursula Kohl.

John Boone erwies sich als Frühaufsteher und saß schon vor Maya im Speisesaal. »Dieser Raum ist weit und luftig, dass man wirklich das Gefühl hat, im Freien zu sein«, sagte er eines frühen Morgens von seinem Tisch aus, als Maya hereinkam. »Viel besser als der B-Saal.«

Maya erwiderte: »Der Trick dabei ist, das ganze Chrom und das weiße Plastik zu entfernen.« Ihr Englisch war ziemlich gut und wurde immer besser. »Und dann die Decke wie einen echten Himmel zu bemalen.«

»Also nicht einfach monoton blau?«

»Genau.«

Er erschien ihr als ein typischer Amerikaner: schlicht, offen, geradeheraus, entspannt. Und dennoch war dieses Exemplar eine der berühmtesten Personen der Menschheitsgeschichte. So eine gewichtige Tatsache konnte einen schon abheben lassen, aber Boone schien mit beiden Beinen auf dem Boden geblieben zu sein. Er widmete seinem Frühstück genauso viel Aufmerksamkeit wie den Nachrichtensendungen und redete nie über seine frühere Expedition zum Mars. Und wenn jemand dieses Thema anschnitt, tat er so, als würde sie sich nicht von den Weltraum-Missionen der anderen unterscheiden. Aber dem war nicht so, und nur seine Lässigkeit ließ es so wirken. Er saß jeden Morgen am gleichen Tisch, lachte über Nadias lahme Ingenieurswitze und beteiligte sich an den Gesprächen. Nach einer Weile musste man sich anstrengen, die ihn umgebende Aura noch wahrzunehmen.

Frank Chalmers war interessanter. Er kam immer spät und suchte sich einen Einzelplatz. Aufmerksamkeit schenkte er nur seinem Kaffee und dem Bildschirm am Tisch. Nach einigen Tassen redete er mit den Leuten in der Nähe – in einem unschönen, aber brauchbaren Russisch. Die meisten Frühstücksgespräche in Halle D wurden jetzt auf Englisch geführt, um es den Amerikanern leichter zu machen. Die linguistische Lage an Bord war wie eine Reihe ineinander geschachtelter Matryoshka-Puppen: Englisch war die größte Puppe, darin war Russisch, und darin die Sprachen der GUS-Staaten und dann die der restlichen Länder. Acht Personen an Bord waren

idiolinguistisch, nach Mayas Ansicht sprachlich regelrecht verwaist. Diese Leute waren mehr auf die Erde fixiert als die übrigen und telefonierte häufig mit ihren Freunden zu Hause. Es war etwas seltsam, dass ihr Psychiater auch zu dieser Kategorie gehörte, denn obwohl er bilingual war, war er sehr auf Frankreich und alles Französische fixiert.

Englisch war die *Lingua franca* des Schiffs, und Maya hatte zuerst geglaubt, dass dies den Amerikanern einen Vorteil verschaffen würde. Aber dann merkte sie, dass die Amerikaner immer von allen um sie herum verstanden werden konnten, während der Rest gewissermaßen private Sprachen hatte, auf die sie umschalten konnten, wenn sie wollten.

Frank Chalmers war allerdings die Ausnahme. Er sprach fünf Sprachen, mehr als jeder andere an Bord. Und er hatte auch keine Scheu davor, sein Russisch zu benutzen, obwohl es sehr schlecht war. Er stieß abgehakte Fragen aus und lauschte den Antworten mit bohrender Intensität. Sein Lachen brach schnell und heftig aus. Er war ein ungewöhnlicher Amerikaner, erkannte Maya nach und nach. Zuerst schien er ihr typisch amerikanisch zu sein. Er war groß, laut, wahnsinnig energiegeladen, selbstbewusst und rastlos. Nach dem ersten Kaffee war er gesprächig und freundlich. Es dauerte eine Weile, bis sie bemerkte, dass er diese Freundlichkeit ein- und ausschalten konnte, und dahinterzukommen, wie wenig seine Gespräche über ihn verrieten. Zum Beispiel erfuhr Maya nie etwas über seine Vergangenheit, trotz entschlossener Bemühungen, ihn zum Reden zu bringen. Das machte sie neugierig. Chalmers hatte schwarzes Haar, einen dunklen Teint, hellbraune Augen – auf eine raue Art sah er gut aus. Sein Lächeln war kurz und sein Lachen scharf wie das von Mayas Mutter. Sein Blick war stechend, besonders, wenn er Maya ansah. Wahrscheinlich schätzte er sie als Konkurrentin ab. Er tat ihr gegen-

über so, als würden sie sich schon lange kennen und seien sich einig, was sie verunsicherte, weil sie in der Antarktis nur wenig miteinander gesprochen hatten. Sie sah Frauen als ihre Verbündeten und Männer als attraktive, aber gefährliche Probleme. Ein Mann, der so tat, als sei er ihr Verbündeter, war umso problematischer. Und gefährlich. Und ... noch etwas anderes.

Es hatte nur einen Moment gegeben, wo sie einen kurzen Blick hinter seine Fassade hatte erhaschen können. Das war damals in der Antarktis gewesen, nachdem der Thermalingenieur zusammengebrochen und nach Hause geschickt worden war und die Nachricht von seinem Ersatz eintraf. Als bekanntgegeben wurde, dass es sich um keinen Geringeren als John Boone handelte, waren alle höchst überrascht und aufgeregt. Boone hatte auf seiner früheren Expedition mehr als die maximale Höchstdosis an Strahlung abbekommen und sollte eigentlich nicht mehr fliegen. Der Aufenthaltsraum brodelte noch am Abend von der Nachricht, aber Maya hatte gesehen, wie Chalmers hereinkam und davon hörte. Er hatte den Kopf herumgeworfen, und seinen Gesprächspartner angestarrt. Sie hatte gesehen, wie für einen Sekundenbruchteil Wut in seinen Augen aufblitzte, so kurz, dass es unterbewusst gewesen sein musste.

Aber dadurch war sie erst auf ihn aufmerksam geworden. Zwischen ihm und John bestand eine seltsame Beziehung, und natürlich war das für Chalmers schwierig. Er war der offizielle Anführer der Amerikaner und hatte sogar den Titel »Captain«, aber Boone hatte mit seinem guten Aussehen, seiner Präsenz und Perfektion mehr natürliche Autorität. Er erschien vielen als der wahre amerikanische Anführer, und Frank Chalmers mehr wie ein übereifriger stellvertretender Offizier, der die unausgesprochenen Befehle Boones ausführte. Das konnte nicht angenehm sein.

Sie waren alte Freunde, hatte man Maya erzählt, als sie nachgefragt hatte. Aber sie selbst sah nur selten Anzeichen ihrer Freundschaft, obwohl sie die beiden aufmerksam beobachtete. Sie sprachen selten in der Öffentlichkeit miteinander und schienen privat keinen Kontakt zu haben. Umso genauer beobachtete sie die beiden, wenn sie nebeneinanderstanden, ohne sich je ernsthaft zu fragen, weshalb. Es schien in dieser Situation logisch zu sein. Wenn sie noch bei Glavkosmos gewesen wäre, hätte es strategisch Sinn ergeben, einen Keil zwischen Boone und Chalmers zu treiben. Aber hier dachte sie nicht an so etwas. Es gab jedoch vieles, über das Maya nicht bewusst nachdachte.

Dennoch hielt sie die Augen offen. Und eines Morgens brachte Janet Blyleven ihre Videobrille zum Frühstück in Halle D mit. Sie war Reporterin für das amerikanische Fernsehen und wanderte oft mit aufgesetzter Fernsehbrille durch das Schiff. Sie schaute sich um und sprach Kommentare ein, sammelte Geschichten und schickte sie nach Hause, wo sie, wie Arkady sich ausdrückte, »vorverdaut und als naive öffentliche Meinung ausgekotzt« werden würden.

Natürlich war das nichts Neues. Die Aufmerksamkeit der Medien war ein gewohnter Teil im Leben eines jeden Astronauten, und während des Auswahlprozesses waren sie mehr denn je aufs Korn genommen worden. Aber jetzt lieferten sie das Rohmaterial für Sendungen, die unendlich viel beliebter waren als jede andere Weltraumshow. Millionen sahen sie als die ultimative Space-Seifenoper, und das war einigen Kolonisten unangenehm. Als sich Janet daher mit ihrer schicken Brille, in deren Gestell eine Faseroptik steckte, am Ende des Tisches niederließ, stöhnten einige auf. Am anderen Ende des Tisches diskutierten Ann Clayborne und Sax Russell, ohne davon Notiz zu nehmen.

»Es wird Jahre dauern, bis wir herausgefunden haben, was dort oben eigentlich ist, Sax. Dekaden. Die Oberfläche des Mars ist genauso groß wie die Landfläche der Erde, und sie hat eine einzigartige Geologie und Chemie. Wir müssen den Mars gründlich studieren, ehe wir damit anfangen, ihn zu verändern.«

»Wir werden ihn schon durch die Landung verändern.« Russell wischte Anns Einwände fort wie Spinnweben aus seinem Gesicht. »Die Entscheidung, zum Mars zu fliegen, ist wie der erste Teil eines Satzes, der da lautet ...«

»*Veni, vidi, vici.*«

Russell zuckte die Achseln. »Wenn du es so ausdrücken willst.«

»Du bist ein Würstchen, Sax«, sagte Ann und verzog wütend den Mund. Sie war eine breitschultrige Frau mit wildem braunem Haar, eine Geologin mit unverrückbaren Ansichten und ein unangenehmer Diskussionspartner. »Der Mars ist eine Welt für sich. Du kannst deine Spielchen hinten auf der Erde treiben und da das Klima verändern, wenn du willst. Die brauchen deine Hilfe. Oder versuch es auf der Venus. Aber du kannst nicht einfach die drei Milliarden Jahre alte Oberfläche eines Planeten auslöschen.«

Russell wischte noch mehr Spinnweben beiseite und sagte einfach: »Der Mars ist tot. Und außerdem liegt diese Entscheidung ohnehin nicht bei uns. Sie wird uns aus den Händen genommen werden.«

»Niemand wird uns diese Entscheidungen aus den Händen nehmen!«, warf Arkady scharf ein.

Janet sah von Sprecher zu Sprecher und zeichnete alles auf. Ann wurde allmählich wütend und hob die Stimme. Maya blickte sich um und sah, dass Frank die Situation gar nicht gefiel. Aber wenn er sich jetzt einmischte, würde es für die Mil-

lionen Zuschauer so aussehen, also wollte er Debatten unter den Kolonisten vor den Augen der Weltbevölkerung verhindern. Also sah er über den Tisch und fing Boones Blick auf. Zwischen den beiden fand ein rasend schneller Informationsaustausch statt, dem Maya nicht folgen konnte.

»Als ich dort war, hatte ich den Eindruck, dass der Mars schon erdartig wäre«, mischte sich Boone in das Gespräch ein.

»Abgesehen von den -70° C Außentemperatur«, meinte Russell.

»Klar, aber es sah aus wie die Mojave-Wüste oder die Dry Valleys. Das erste Mal, als ich mich auf dem Mars umschaute, merkte ich, dass ich nach diesen mumifizierten Seehunden suchte, die wir in den Trockentälern der Antarktis gesehen hatten.«

Und so weiter. Janet wandte sich ihm zu, Ann nahm mit enttäuschem Gesicht ihren Kaffee und verschwand.

Maya konzentrierte sich darauf, sich die Blicke wieder ins Gedächtnis zu rufen, die Boone und Chalmers ausgetauscht hatten. Sie waren wie eine Art Code gewesen oder wie eine private Sprache, die eineiige Zwillinge manchmal für sich erfinden.

Die Wochen vergingen, und alle Tage begannen mit einem langen Frühstück. Die Vormittage, die ihm folgten, waren dafür umso geschäftiger. Jeder hatte seinen Zeitplan, manche waren voller als andere. Der von Frank war gedrängt voll, wie er es gerne mochte, ein manischer Wirbel aus Aktivität. Die notwendigen Arbeiten waren nicht immer schön. Sie mussten das Schiff in Gang und sich am Leben und in Form halten, sich auf den Mars vorbereiten. Die Wartung des Schiffs umfasste Programmierungen und Reparaturen ebenso wie einfache Tätigkeiten – Vorräte aus dem Lager holen oder Abfall zu den Aufbe-

reitern bringen. Das Biosphärenteam verbrachte die meiste Zeit auf der Farm, die große Teile der Tori C, E und F einnahm. Jedermann an Bord musste auf der Farm arbeiten. Die meisten hatten daran Freude, und manche halfen auch in ihrer Freizeit dort aus. Auf Anweisung der Ärzte mussten alle täglich drei Stunden auf Laufbändern, Rolltreppen, Laufrädern oder beim Krafttraining zubringen. Diese Stunden wurden genossen, ertragen oder geschmäht, je nach Temperament, aber selbst die, die sie nicht mochten, waren nach ihren Übungen in merklich (und sogar messbar) besserer Stimmung. »Beta-Endorphine sind die stärksten Drogen«, sagte Michel Duval immer.

»Was ein Glück ist, weil wir keine anderen haben«, antwortete John Boone ihm.

»Oh, es gibt Koffein ...«

»Macht mich schläfrig.«

»Alkohol ...«

»Bereitet mir Kopfschmerzen.«

»Prokain, Darvon, Morphin ...«

»Morphin?«

»In den medizinischen Vorräten. Nicht für allgemeinen Gebrauch.«

Arkady lächelte. »Vielleicht sollte ich lieber krank werden.«

Die Ingenieure einschließlich Maya verbrachten viele Vormittage mit Trainingssimulationen. Diese fanden auf der Ersatzbrücke in Torus B statt, der mit Bildsynthesizern auf dem neuesten Stand der Technik ausgestattet war. Die Simulationen waren so gut, dass es kaum einen sichtbaren Unterschied zwischen ihnen und der Realität gab. Das machte sie aber nicht unbedingt spannend. Die standardisierte Orbitalannäherung, allwöchentlich geübt, hatte den Spitznamen »Mantra-lauf« und wurde für jede Flugmannschaft zu einer langweiligen Tortur.

Aber manchmal war selbst die Langeweile den Alternativen vorzuziehen. Arkady war ihr Trainingsspezialist und hatte ein perverses Talent für das Entwerfen von Problemläufen, die so hart waren, dass sie oft jeden »töteten«. Diese Läufe waren seltsam unangenehme Erfahrungen und machten Arkady bei seinen Opfern nicht gerade beliebt. Er mischte Problemläufe und Mantraläufe willkürlich durcheinander, aber es waren immer mehr Problemläufe. Sie »nähten sich dem Mars« ganz normal, dann flammten rote Lampen auf, Sirenen heul-ten, und sie waren wieder mal in Schwierigkeiten. Einmal hatten sie einen Treffer durch ein Planetesimal von etwa fünf-zehn Gramm, das einen großen Riss im Hitzeschild hinterließ. Sax Russell hatte berechnet, dass ihre Chancen, mit etwas zu-sammenzustoßen, das schwerer als ein Gramm war, ungefähr eins zu siebentausend Reisejahren stünden, aber trotzdem: *Alarm!* Adrenalin peitschte sie auf, obwohl sie über die Idee gerade noch die Nase gerümpft hatten. Sie rannten in die Nabe, um die Raumanzüge anzulegen, damit sie rausgehen und das Loch flicken konnten, ehe sie in die Marsatmosphäre eintraten und knusprig gebraten werden würden. Sie waren noch nicht einmal zur Hälfte fertig, als über ihre Interkoms Arkadys Stimme erklang: »Nicht schnell genug! Wir sind längst alle tot.«

Das war noch einer der einfacheren Fälle. Es gab auch andere ... Zum Beispiel wurde das Schiff durch ein Fly-by-wire-System gesteuert. Die Piloten gaben dem Flugcomputer Befehle, die dieser dann in die notwendigen Raketenschübe umsetzte, um das verlangte Resultat zu erzielen. Wenn man sich, so wie sie, mit hoher Geschwindigkeit einer Gravitations-masse wie dem Mars näherte, war es für einen Menschen ab-solut unmöglich zu fühlen oder zu erahnen, welche Zünd-perioden den gewünschten Effekt erbringen würde, deshalb musste der Computer das übernehmen. Sie waren keine Piloten wie

auf einem Flugzeug. Trotzdem ließ Arkady gern das ganze System inklusive Backup gerade dann ausfallen, wenn sie einen kritischen Moment erreichten (ein Versagen, das, so Sax Russell, mit einer Wahrscheinlichkeit von ungefähr eins zu zehn Milliarden eintrat), und sie mussten die Steuerung übernehmen und alle Raketen händisch zünden, während auf den Monitoren der Mars, orangefarben auf schwarzem Grund, auf sie zuraste. In diesen Fällen gab es nur zwei Ergebnisse: Wenn sie es schafften auszuweichen, drifteten sie in den tiefen Raum ab, wo sie langsam sterben würden. Oder sie schlugen auf den Planeten auf und starben sofort. Letzteres ließ Arkady sie bis zum simulierten tödlichen Crash mit 120 Kilometern in der Sekunde erleben.

Manchmal versagte die Mechanik: Hauptantrieb, Stabilisierungsraketen, Computerhardware oder -software, das Hitzeschild entfaltete sich nicht – all das musste beim Anflug perfekt funktionieren. In diesen Systemen war ein Versagen am allerwahrscheinlichsten, irgendwas um die eins zu zehntausend, meinte Sax (obwohl manche seine Methoden zur Risikokalkulation infrage stellten). Also simulierten sie es immer wieder, und rote Lampen leuchteten plötzlich auf, und sie stöhnten und sehnten sich einen Mantralauf herbei, auch wenn sie die neue Herausforderung teilweise begrüßten. Wenn sie es schafften, einen Mechanikfehler zu überleben, waren sie unendlich stolz auf sich. Das konnte der Höhepunkt einer ganzen Woche sein. Einmal gelang es John Boone, von Hand mit nur einer funktionierenden Rakete erfolgreich eine Atmosphärenbremsung durchzuführen. Er traf den einzig sicheren Anflugwinkel auf die Bogensekunde genau bei der einzig sicheren Fluggeschwindigkeit. Sie glaubten es kaum. »Reines Glück«, sagte Boone und grinste breit, als die Tat beim Essen zur Sprache kam.

Die meisten von Arkadys Simulationen endeten aber mit Versagen und Tod. Simuliert oder nicht, es war schwer, von diesen Erfahrungen nicht komplett eingeschüchtert zu werden, und hinterher waren viele sauer auf Arkady, weil er sie erfunden hatte. Einmal reparierten sie jeden Monitor auf der Brücke gerade noch rechtzeitig, um zu sehen, wie ein kleiner Asteroid in der Nabe einschlug und sie alle tötete. Ein andermal machte Arkady als Teil des Navigationsteams einen »Fehler« und erhöhte die Rotationsgeschwindigkeit des Schiffes, anstatt sie herabzusetzen. »Wir werden mit sechs g auf den Fußboden genagelt!«, schrie er in gespielter Entsetzen, und sie mussten eine halbe Stunde lang auf dem Boden kriechen und so tun, als ob sie den Fehler korrigierten, während sie jeder eine halbe Tonne wogen. Als sie Erfolg hatten, sprang Arkady vom Boden auf und fing an, sie von ihren Kontrollmonitoren wegzustoßen.

»Was, zum Teufel, machst du da?«, kreischte Maya.

»Er ist verrückt geworden«, sagte Janet.

»Er *simuliert*, dass er verrückt geworden ist«, korrigierte Nadia sie. »Wir müssen herausfinden« – dabei drehte sie eine Runde um Arkady –, »wie wir mit jemandem fertig werden, der auf der Brücke verrückt wird!«

Nadia hatte recht. Aber sie konnten die ganze Zeit das Weiße in Arkadys Augen sehen, und es war keine Spur von Erkennen in ihm, als er sie stumm attackierte. Fünf Personen waren nötig, um ihn niederzuringen, und Janet und Phyllis Boyle machten Bekanntschaft mit seinen spitzen Ellbogen.

»Was?«, verteidigte er sich später beim Essen und grinste schief, weil seine Lippe angeschwollen war. »Was, wenn das wirklich passiert? Wir stehen alle unter gewaltigem Druck, und der Anflug wird das Allerschlimmste sein. Was, wenn jemand zusammenbricht?« Er wandte sich Russell zu, und sein

Grinsen wurde noch breiter. »Wie stehen die Chancen dafür, he?« Und er sang ein jamaikanisches Lied mit slawisch-karibischem Akzent: »Druckabfall, oh, Druckabfall, oho, der Druck wird fallen auch bei euch, oho!«

Jeden Tag übten sie weiter und nahmen die Problemläufe so ernst sie konnten, selbst den Angriff durch Eingeborene auf dem Mars oder den Verlust von Torus H, verursacht durch »Sprengbolzen, die beim Bau des Schiffs versehentlich installiert worden waren«, oder das Ausscheren von Phobos aus seiner Bahn im letzten Moment ihres Anflugs. Ihre Reaktionen auf die weniger plausiblen Szenarien waren bisweilen von surrealem schwarzem Humor durchtränkt; und Arkady spielte zur Unterhaltung gern seine Videoaufzeichnungen nach dem Essen ab, wodurch einige manchmal vor Lachen kaum noch Luft bekamen.

Aber die plausiblen Problemläufe ... Die kamen ständig, jeden Morgen, einer nach dem anderen. Und trotz ihren Lösungen, trotz all den Protokollen, um diese Lösungen zu finden, sahen sie immer wieder den Roten Planet mit der unvorstellbaren Geschwindigkeit von 40 000 Kilometern in der Sekunde auf sie zurasen, bis er den Bildschirm ganz ausfüllte und kleine schwarze Buchstaben erschienen: *Kollision*.

Sie reisten zum Mars auf einer Typ-II-Hohmann-Ellipse. Das war ein langsamer, aber treibstoffsparender Kurs, den man hauptsächlich deshalb gewählt hatte, weil die beiden Planeten sich in der geeigneten Position dafür befunden hatten, als das Schiff endlich fertig war; Mars auf der Ekliptik ungefähr fünfundvierzig Grad vor der Erde. Während der Reise flogen sie halb um die Sonne und brauchten gut dreihundert Tage bis zum Mars. Ihre Zeit im Mutterleib, sagte Hiroko dazu.

Die Psychologen auf der Erde hatten es für sinnvoll gehalten, von Zeit zu Zeit Veränderungen in der Dauer von Tag und Nacht, beim Wetter und den Farben der Umgebung vorzunehmen, um auf der *Ares* den Ablauf von Jahreszeiten vorzutauschen. Manche hatten sich dafür ausgesprochen, dass ihre Landung im Herbst sein sollte, andere wollten im Frühling landen. Nach kurzer Debatte wurde durch Abstimmung unter den Reisenden beschlossen, dass sie mit einem zeitigen Frühling anfangen würden, sodass sie im Sommer und nicht im Winter reisten. Und wenn sie sich dem Ziel näherten, würden die Farben des Schiffs die rötlichen Herbsttöne des Mars widerspiegeln anstelle der hellen grünen Pastellfarben, die sie so weit hinter sich gelassen hatten.

Also gingen sie in diesen ersten Monaten nach getaner Vormittagsarbeit, wenn sie die Farm oder die Brücke verließen und mit Arkadys sadistischen Simulationen durch waren, in den Frühling. Die Wände waren mit blassgrünen Tafeln oder großen Fotos von Azaleen, Jacarandas und ornamentalen Kirschen geschmückt. Gerste und Senf in den großen Farmräumen leuchteten in lebhaftem Gelb ihrer neuen Blüten, und auch die Bäume und Sträucher im Schiff standen im Frühling ihrer Zyklen. Maya liebte diese farbigen Frühlingsblüten und erledigte nach der morgendlichen Arbeit einen Teil ihres physischen Trainings durch einen Spaziergang im Waldbiom, das einen hügeligen Boden hatte und so dicht voller Bäume war, dass sie nicht vom einen Ende der Kammer zum anderen blicken konnte. Hier traf sie oft ausgerechnet Frank Chalmers, wenn er eine seiner kurzen Pausen machte. Er sagte, er liebe das Blattwerk im Frühling, obwohl er es nie anzusehen schien. Sie gingen nebeneinander her und unterhielten sich oder auch nicht, wie es sich gerade ergab. Wenn sie miteinander redeten, dann nie über etwas Wichtiges. Frank sprach nicht gerne über

ihre Arbeit als Anführer der Expedition. Maya fand das sonderbar, sagte ihm das aber nicht. Ihre Tätigkeiten waren nicht genau dieselben, was seine Zurückhaltung erklären mochte. Mayas Position war ziemlich informell und nichthierarchisch – Kosmonauten hatten sich alle immer auf mehr oder weniger derselben Ebene befunden. Das war eine Tradition seit Koroljovs Tagen als leitender sowjetischer Raketenwissenschaftler. Das amerikanische Programm hatte eine eher militärische Tradition, die in den Titeln zum Ausdruck kam. Maya war bloß Koordinatorin des Russischen Kontingents, aber Frank war Captain Chalmers, im strengen Sinne der alten Segelschiff-Marinen.

Darüber, ob diese Autorität ihm die Arbeit erleichterte oder nicht, sprach er nie. Manchmal diskutierten sie über das Arboretum oder kleine technische Probleme oder Nachrichten von der Erde. Meistens aber schien er nur mit ihr spazieren gehen zu wollen. Stumme Märsche auf den engen Wegen, durch dichte Gruppen von Kiefern, Eschen und Birken. Und immer tat er vertraut mit ihr, als wären sie alte Freunde, oder als machte er ihr sehr schüchtern (oder subtil) den Hof.

Als Maya eines Tages darüber nachdachte, kam ihr in den Sinn, dass der Frühling als Beginn der Zeitrechnung auf der *Ares* ein Problem erzeugt haben könnte. Sie lebten hier in ihrem Mesokosmos, segelten durch den Frühling, und alles war fruchtbar und blühend, verschwenderisch und grün, die bewegte Luft voller Blütenduft, die Tage wurden länger und wärmer, und alle liefen in Shirts und Shorts herum, hundert gesunde Tiere auf engem Raum. Sie aßen, trieben Fitness, duschten, schliefen – natürlich hatten sie auch Sex.

Das war nichts Neues. Maya hatte im Weltraum phantastischen Sex gehabt, den besten während ihrer zweiten Dienstzeit

auf der *Novy Mir*, wo sie, Georgi, Yeli und Irina jede vorstellbare Position in der Schwerelosigkeit ausprobiert hatten – und sie hatten sich eine Menge vorstellen können. Aber diesmal war es anders. Sie waren älter und mussten für immer zusammenbleiben. »In einem geschlossenen System ist *alles anders*«, hatte Hiroko oft in anderem Zusammenhang gesagt. Die NASA sah es lieber, wenn sie eher geschwisterliche Verhältnisse lebten. Von den 1348 Seiten des Wälzers, den sie unter dem Titel *Menschliche Beziehungen auf dem Flug zum Mars* herausgegeben hatte, war nur eine einzige Seite dem Thema Sex gewidmet, und diese Seite riet davon ab. Die Kolonisten waren, suggerierte der Text, so etwas wie eine Familie, und Inzest war tabu. Die Russen machten sich ausgiebig darüber lustig, aber die Amerikaner waren wirklich so prüde. Arkady sagte: »Wir sind kein Stamm. Wir sind die *Welt!*«

Aber es war Frühling, und es gab verheiratete Paare an Bord, von denen manche nicht gerade zurückhaltend waren. Sie hatten das Schwimmbecken in Torus E, die Sauna und den Whirlpool. Bei gemischter Gesellschaft trug man Badeanzüge, nur wegen der Amerikaner. Aber die Badeanzüge verhüllten nichts. Natürlich ging es los. Sie hörte von Nadia und Ivana, dass die Blasenkupe für Verabredungen in den stillen Nachtstunden genutzt wurde. Viele Kosmonauten und Astronauten liebten die Schwerelosigkeit, und die vielen Winkel in den Parks und dem Arboretum dienten als Verstecke für diejenigen mit weniger Erfahrung. Die Parks waren darauf ausgelegt, den Leuten das Gefühl von Alleinsein und Privatsphäre zu geben. Außerdem hatte jeder ein eigenes schalldichtes Zimmer. Wenn also ein Paar eine Beziehung anfangen wollte, ohne dass es gleich jeder mitbekam, war es möglich, sehr diskret zu sein. Maya war sich sicher, dass mehr passierte, als je irgendeine Einzelperson erfahren würde.

Sie fühlte es. Anderen ging es zweifellos genauso. Leise Gespräche zwischen Paaren, ein Tischwechsel im Speisesaal, rasche Blicke, Hände, die im Vorbeigehen Schultern oder Ellbogen berührten – o ja, es geschah so einiges. Es lag eine gewisse Spannung in der Luft; eine Spannung, die nur zum Teil angenehm war. Wieder kamen die Ängste aus der Antarktis hoch, und außerdem gab es nur eine kleine Anzahl potenzieller Partner, was den Dingen den Anstrich einer »Reise nach Jerusalem« verlieh.

Und für Maya gab es noch zusätzliche Probleme. Sie wollte nichts mit einem russischen Mann anfangen, weil das für ihn bedeuten würde, mit der Vorgesetzten zu schlafen. Sie war in dieser Hinsicht argwöhnisch, weil sie nur zu genau wusste, wie sich das anfühlte – sie hatte das selbst schon gemacht. Außerdem war keiner von denen ... nun, sie fand Arkady attraktiv, mochte ihn aber nicht, und er wirkte uninteressiert. Yeli kannte sie von früher, er war nur ein Freund. An Dmitri lag ihr nichts, Vlad war älter, Yuri nicht ihr Typ, Alex ein Freund Arkadys ... und so weiter.

Und was die Amerikaner oder die Internationalen anging – nun, das war ein anderes Problem. Wie würde es ausgehen, wenn zwei Kulturen in einer Beziehung aufeinandertrafen? Sie blieb vorerst alleine. Aber sie dachte darüber nach. Und gelegentlich, wenn sie morgens aufwachte oder eine Fitnessübung beendete, überflutete sie eine Woge von Verlangen, das sie dann auf der Bettkante oder unter der Dusche davonspülte und hinterher ein Gefühl von Einsamkeit zurückließ.

So traf sie eines Morgens spät nach einem besonders anstrengenden Problemlauf, den sie fast geschafft und dann doch vergeigt hatten, im Arboretum auf Frank Chalmers und erwiderte seine Begrüßung. Sie gingen etwa zehn Meter in den

Wald und blieben dann stehen. Sie trug Shorts und ein knappes Oberteil, war barfüßig, verschwitzt und von der anstrengenden Simulation aufgeputscht. Er trug Shorts und ein T-Shirt, war auch barfüßig und von der Farm staubig. Plötzlich stieß er sein scharfes Lachen aus und streckte die Hand aus, um ihren Oberarm mit zwei Fingerspitzen zu berühren. »Du siehst heute glücklich aus«, sagte er mit diesem bewussten schnellen Lächeln.

Die beiden Anführer der Expedition. Gleichgestellte. Sie hob die Hand, um seine zu berühren, und mehr war nicht nötig.

Sie verließen den Pfad und tauchten in ein dichtes Kieferndickicht ein. Dort blieben sie stehen, um sich zu küssen. Ihr letzter Kuss war so lange her, dass es ihr seltsam vorkam. Frank stolperte über eine Wurzel und lachte leise – ein geheimnisvolles Lachen, das Maya erschauern ließ. Sie setzten sich auf Kiefernadeln und rollten herum wie Studenten bei Liebesspielen im Wald. Sie lachte. Sie mochte es auf die schnelle Tour, wenn sie einen Mann einfach umhauen konnte.

Sie hatten Sex, und ihre Leidenschaft riss sie einfach mit. Als es vorbei war, entspannte sie sich und genoss das Gefühl der Befriedigung. Dann wurde es irgendwie ein wenig unangenehm, weil sie nicht wusste, was sie sagen sollte. Auch jetzt hatte sie den Eindruck, als verberge er etwas; als versteckte er sich selbst beim Sex. Schlimmer noch, was sie hinter seiner Zurückhaltung zu sehen glaubte, war eine Art von Triumph, als hätte er gewonnen und sie verloren. Diese puritanischen Amerikaner, die glaubten, Sex sei etwas Unrechtes, zu dem Männer die Frauen verführen müssten. Sie rückte von ihm ab, verärgert durch sein heimliches Grinsen. Gewinnen und verlieren – kindisch.

Aber sie waren sozusagen Kollegen. Wenn es also für beide auf dasselbe hinauslief ...

Sie unterhielten sich einige Zeit über Belangloses und hatten noch einmal Sex, ehe sie auseinandergingen. Es war nicht dasselbe wie beim ersten Mal. Diesmal war sie nicht bei der Sache. Beim Sex entzog sich vieles einer rationalen Beurteilung, und Maya fühlte bei ihren Partnern immer Dinge, die sie nicht analysieren oder gar in Worte fassen konnte. Aber immer gefiel ihr, was sie fühlte, oder es gefiel ihr nicht. Und als sie nach dem ersten Mal Frank Chalmers ins Gesicht geschaut hatte, hatte sie das Gefühl gehabt, dass etwas nicht stimmte. Ein ungutes Gefühl.

Aber sie gab sich freundlich und leidenschaftlich. Es hatte keinen Sinn, in einem solchen Moment aufzuhören, niemand würde so etwas verzeihen. Sie standen auf, zogen sich an und gingen wieder zum Torus D. Später aßen sie mit einigen anderen am gleichen Tisch; und da erschien es richtig, Distanz zu halten. Aber in den Tagen nach ihrem ersten Beisammensein stellte sie überrascht und verärgert fest, dass sie ihn mied und Vorwände suchte, um nicht mit ihm allein zu sein. Das war unangenehm und keineswegs das, was sie gewollt hatte. Sie wünschte sich, sie würde anders fühlen, und schlief noch ein paar Mal mit ihm, wenn er sie anmachte. Sie wollte, dass es funktionierte. Vielleicht hatte sie einen Fehler gemacht oder war einfach nur schlecht gelaunt gewesen? Aber es war immer dasselbe, immer dieses angedeutete triumphierende Grinsen, das Ich-habe-gewonnen-Lächeln, das sie so verabscheute, diese moralinsaure, puritanische, doppelbödige Schmutzigkeit.

Und so mied sie ihn immer mehr, um nicht wieder und wieder in dieselbe Ausgangssituation zu geraten. Er kapierte recht schnell, woher der Wind wehte. Eines Nachmittags bat

er sie um einen Spaziergang ins Biotop; und als sie unter dem Vorwand, müde zu sein, ablehnte, blitzte Überraschung in seiner Miene auf, ehe sich sein Gesicht wie eine Maske verschloss. Sie fühlte sich schlecht, weil sie es nicht einmal sich selbst erklären konnte.

Im Versuch, diesen unvernünftigen Rückzug wiedergutzumachen, war sie danach freundlich und aufrichtig zu ihm, solange sie nicht allein waren. Ein paar Mal gab sie ihm indirekt zu verstehen, dass ihre Begegnungen für sie nur die Besiegelung ihrer Freundschaft gewesen wären; etwas, das sie auch mit anderen getan hatte. Sie musste ihm das zwischen den Zeilen mitteilen, und es war möglich, dass er sie missverstand. Nach dem ersten Moment des Begreifens schien er nur verwirrt zu sein. Einmal, als sie ihn inmitten einer Gruppe von Leuten stehen ließ, hatte sie gesehen, wie er ihr einen prüfenden Blick zuwarf. Ab dann war er nur noch distanziert und reserviert. Aber nie wirklich sauer. Er drängte sie nie oder kam zu ihr, um darüber zu reden. Gerade das wurde zu einem Teil des Problems: Es schien, dass er mit ihr nicht darüber sprechen *wollte*.

Vielleicht hatte er Affären mit anderen Frauen, mit Amerikanerinnen. Das war schwer zu sagen. Er war wirklich diskret. Aber es war ... unangenehm.

Maya beschloss, der vertrackten Verlockung ein Ende zu bereiten, so aufregend sie sie auch fand. Hiroko hatte recht: In einem geschlossenen System war alles anders. Das war schade für Frank (falls es ihn kümmerte), weil er in dieser Hinsicht ihr Lehrmeister gewesen war. Sie nahm sich vor, es wiedergutzumachen, indem sie ihm eine gute Freundin war. Darum war sie so sehr bemüht, dass sie es einmal, fast einen Monat später, übertrieb und etwas zu weit ging; so weit, dass er glaubte, sie wolle wieder etwas von ihm. Sie waren mit anderen zu-

sammengesessen und hatten sich bis spät in die Nacht unterhalten. Sie hatte dicht bei ihm gegessen. Dadurch hatte er eindeutig den falschen Eindruck bekommen und begleitete sie später durch Torus D zu den Baderäumen. Dabei redete er so charmant und umgänglich wie immer, bevor er sie verführt hatte. Maya war auf sich selbst wütend. Sie wollte eigentlich nicht launisch wirken, aber egal, was sie jetzt tat, es würde für ihn genau danach aussehen. Also ging sie mit, weil das einfacher war und weil ein Teil von ihr auch Sex wollte. Es sollte das letzte Mal, ein Abschiedsgeschenk sein, das die ganze unglückliche Affäre irgendwann zu einer netten Erinnerung werden lassen würde. Sie war leidenschaftlicher als je zuvor, wollte ihn wirklich befriedigen. Doch dann, kurz vor dem Orgasmus, schaute sie zu seinem Gesicht auf und blickte in Augen wie Fenster eines leeren Hauses.

Das war das letzte Mal.

Δv , v für Geschwindigkeit, Delta für Veränderung. Im Weltraum ist das die Summe aller Geschwindigkeitsveränderungen, die erforderlich sind, um von einem Ort zum anderen zu gelangen – und somit auch ein Maß für die dazu erforderliche Energie.

Alles bewegt sich bereits. Um ein Objekt von der sich bewegenden Oberfläche der Erde in eine Umlaufbahn zu bringen, ist ein Δv von mindestens zehn Kilometern in der Sekunde erforderlich. Um den Erdborbit zu verlassen und zum Mars zu fliegen, braucht man mindestens ein Δv von 3,6 Kilometern in der Sekunde. Der schwierigste Teil ist der Start von der Erde, denn dabei kommt ihre tiefe Gravitationsenke ins Spiel. Das Erklimmen dieser steilen Kurve der Raumzeit verlangt ungeheure Energie, um die Masseträgheit zu überwinden.

Auch Geschichte ist träge. Partikel (oder Ereignisse) haben in den vier Dimensionen der Raumzeit eine bestimmte Richtung. Um das

zu verdeutlichen, zeichnen Mathematiker sogenannte »Weltlinien«. Die menschliche Geschichte sieht dann so aus, als kröchen die ganzen einzelnen Weltlinien aus der Dunkelheit der Vorgeschichte heraus und weiter durch die Zeit, wobei sie sich miteinander zu einem Knäuel von der Größe der Erde verflechten. Es umrundet die Sonne auf einer langen Ellipse. Dieses Knäuel aus ineinander verflochtenen Weltlinien ist die Geschichte. Wenn man sieht, wo es herkommt, ist klar, wohin es geht. Einfache Extrapolation. Wie groß müsste Δv werden, um der Geschichte entrinnen zu können, ihrer fast übermächtigen Trägheit, und einen neuen Kurs zu bahnen?

Der schwierigste Teil ist, die Erde hinter sich zu lassen.

